

MARGRIT KRAUSE

# BERYLLS QUESTE

Der Weg zurück - Querung des roten Landes

BAND 3

**GeniusVerlag**

## Impressum

Berylls Queste Band 3  
Der Weg zurück – Querung des roten Landes  
ISBN 978-3-911646-08-6

© 2024 genius-verlag.de  
info@genius-verlag.de  
Löhstr. 27  
28755 Bremen  
Deutschland

Lektorat: Dagmar Neubronner  
Cover: Gemälde von Norman-Gronostay.de  
Umschlaggestaltung: Mona Königbauer,  
Buch&media GmbH, München  
Satz: Buch&media GmbH, München  
Druck: Finidr s.r.o., Tschechien

# Inhalt

1	Vor der ummauerten Stadt . . . . .	7
2	Priester des Feuers . . . . .	27
3	Weisheitslehren . . . . .	47
4	Ein möglicher Ausweg? . . . . .	63
5	Karawane . . . . .	83
6	Am Fuße des großen Gebirges . . . . .	99
7	Das Kloster im abgelegenen Tal . . . . .	117
8	Der geheimnisvolle Alte . . . . .	135
9	Schwarze Zelte . . . . .	151
10	Neues am Lagerfeuer . . . . .	169
11	Die große Oase am Fluss . . . . .	185
12	Allein und enttäuscht . . . . .	203
13	Süden des Nordens . . . . .	221
14	Gemeinschaft . . . . .	241
15	Am Spiegel der Welten . . . . .	257
16	Spielleute . . . . .	275
17	Zur Burg im Land der Asche . . . . .	293
18	Auf der Burg des Mittleren Reiches . . . . .	313
19	Balladen und Wanderschaft . . . . .	331
20	Am Hof der westlichen Inseln . . . . .	351
21	Ritter . . . . .	371
22	Wald, Wald, Wald . . . . .	387
23	Gestrenge Ermahnung . . . . .	405

24	Botschafter der westlichen Inseln . . . . .	423
25	Berylls Arbeit . . . . .	439
26	Die Hütte im Wald . . . . .	455
27	Entscheidungen . . . . .	475
28	Letzter Schliff . . . . .	493
29	An der Quelle . . . . .	509
30	Alte Freunde . . . . .	529
31	Ende nach einem Beginn . . . . .	547
	Die Entstehungsgeschichte zu »Berylls Queste« . . . . .	569

# 1



## Vor der ummauerten Stadt

**B**eryll erwachte.

Die ersten zaghaften Vogelstimmen ließen ihn wissen, dass der Sonnenaufgang nahte. Es war Zeit, aufzustehen und den Garten zu wässern.

Er setzte sich auf seiner Schlafplattform auf. Sie war aus einem aus Holz gezimmerten Rahmen auf vier klobigen Holzpflocken gefertigt und mit einem Geflecht von grob gewebten Bändern aus den Fasern einer langblättrigen Pflanze fest bespannt. Er schob die leichte Decke aus der Wolle eines Strauches, unter der er gelegen hatte, zur Seite, schwenkte seine Beine über die Kante des Gestells, sodass er auf dem Bettrand saß und seine Füße auf dem fest gestampften, gelblichen Lehm Boden des kleinen Hauses ruhten.

Bald stand er, streckte sich und legte den langen Stoffstreifen um seine Hüften, ganz so, wie ihn alle Männer hier trugen.

Dann trat er vor das Lehmhaus.

Noch war die Luft, die er in tiefen Zügen einatmete, erfrischend. Aber bald schon würde die Sonne, wie es zu dieser Jahreszeit üblich war, einen der Tage mit drückender, schwüler Hitze bringen, die zu durchwandern sogar ihr selbst schwerzufallen schien.

Einmal mehr war er erleichtert darüber, dass es ihm, nachdem sie etliche Jahre in der Stadt hier verbracht hatten, gelungen war, dieses kleine Häuschen, außerhalb der Mauern und mitten in dem schmalen Gürtel aus Gemüsegärten und Obstpflanzungen, der sie umgab, gegen Miete bewohnen zu dürfen. In der Stadt, hinter den Mauern, war das Leben für ihn gar nicht einfach gewesen, steckte er doch noch voller Erinnerungen an die lange Reise, die er bereits hinter sich hatte und die ihn in keine einzige Stadt führte, bevor sie in dieses Land gekommen waren. Hier draußen fühlte er sich nicht so beengt, es war kühler und grüner und, was am schönsten war, Silbermähne konnte hier in seiner Nähe bleiben.

Das war in der Hafenstadt, in der sie zuerst gelebt hatten, als sie das Land der Priester der Dreikraft endlich erreicht hatten, gar nicht möglich gewesen. Dort hatte es zu wenig Grün gegeben. Silbermähne hatte sich in die karge, steppenartige Umgebung zurückziehen müssen, um genug zu essen zu finden.

Dazu kam noch, dass Beryll, als sie in dieser so ganz anderen Welt endlich angekommen waren, als arm galt, weil er weder Herkunft noch Haus oder Güter besaß. Und hier war es unmöglich, dass sich ein Armer ein Pferd halten konnte. Ja, er hätte es nicht einmal gedurft, denn Pferde – als solches wurde Silbermähne unter diesen Menschen hier angesehen – waren nur etwas für die Reichen aus den oberen und gebildeten Schichten. Pferde waren nicht häufig und galten als so edle Tiere, dass kein Gemeiner mit ihnen umgehen durfte. Also hatte Beryll ihn dort nur ab und zu im Verborgenen besuchen können, um keinen Verdacht zu erregen. Sogar den ganzen langen Weg, der sie über viele Stationen in kleineren Orten bis in diese Stadt am großen Y-Zusammenfluss der beiden Ströme geführt hatte, hatten sie meist getrennt zurückgelegt, damit niemand Beryll des Pferdediebstahls verdächtigen konnte. Denn darauf stand hier, wie auf so viele andere Taten, eine hohe körperliche Strafe.

Ja, und als sie dann hier angekommen waren, hatte es Jahre gedauert, bis Beryll sich genug Ansehen verschafft hatte und genug Geld – mit den paar Edelsteinen, die er von Anfang an bei sich hatte, ging er sparsam um, da die Reise noch sehr lange dauern würde –, um hier draußen wohnen und sogar Silbermähne bei sich

haben zu können; endlich ohne Angst, Verdacht zu wecken, weil die Menschen sich lange genug an die beiden hatten gewöhnen können.

»Zum Glück ist mir auch hier mein Beruf zustatten gekommen. Wo immer es Menschen gibt, brauchen sie Heilende«, dachte er, als er jetzt die paar Schritte zum Brunnenschacht ging.

Und diesen Beruf hatte er aus Berufung gründlich erlernt. Dazu kam, dass er auf seiner Reise viel erfahren und gesehen hatte, von dem die Heilenden hier nichts wussten, obwohl auch ihre Kunst sehr beachtlich war.

Nur weil er durch sein Können Anerkennung gefunden hatte, war es ihm gelungen, hier Fuß zu fassen.

Beim Brunnen angekommen, begann er, einen Ledersack immer wieder zum Wasserspiegel herabzulassen, ihn gefüllt heraufzuziehen und in den kleinen Kanal zu entleeren, der seinen Garten bewässerte. Als er mitten dabei war, kam Silbermähne zu ihm heran, und sie wünschten sich gegenseitig einen guten Tag. Heute ließ das Einhorn es ausnahmsweise einmal bleiben, eine Bemerkung darüber zu machen, wie lächerlich es fand, dass Beryll Beutel um Beutel voll Wasser selbst aus dem Brunnen herauszog und zum Kanal wuchtete. Für Silbermähne wäre das doch ein Kinderspiel gewesen. Aber nach langem Hin und Her hatte das Einhorn in Pferdegestalt endlich nachgegeben und tat eben gar nichts, außer in Berylls Garten zu leben. Beryll hatte es davon überzeugt, wie wichtig es sei, sich an die Sitten der Stadtbewohner anzupassen. Pferde waren hier keine Arbeitstiere. Sie wurden von Adligen und Kriegerern geritten oder zum Ziehen von Streitwagen verwendet. Alle anderen Tätigkeiten galten als zu unedel für Pferde. Silbermähne war nun mal kein Dromedar, Kamel, Büffel oder Ochse und schon gar kein Esel, also durfte er nicht mithelfen. Es war für Beryll schon schwer genug, die Bewohner davon zu überzeugen, dass dieses Tier rechtmäßig bei ihm lebte.

Die Geschichte, die er sich dafür zurechtgelegt hatte, war die folgende: Er hatte als Heilender einem edlen und reichen Krieger gedient. Dieser war in einem Kampf an der gebirgigen Nordgrenze aber so schwer verwundet worden, dass er an seinen Verlet-

zungen sterben musste, obwohl Beryll getan hatte, was er konnte. Da der Mann keine Nachkommen hatte und weit von seinem Gut entfernt starb, hatte er Beryll sein edles Schlachtross anvertraut und es ihm als Dank für dessen langjährige Dienste als Heilender vermacht.

Wenn so etwas auch selten war, so konnte eine derartige Ausnahme schon einmal geschehen. Und da die Bewohner der Stadt sahen, dass Beryll bei seinen Patienten, die zunächst alle zu den Armen zählten, gute Erfolge hatte, schenkte man ihm Glauben.

Mit der Zeit hatte er sogar Zugang zu immer reicheren Haushalten gefunden, die sein Können in Anspruch nahmen. Aber auch dann, wenn er zu einem seiner reichen Patienten gerufen wurde, ritt er nie auf Silbermähne dorthin. Er pflegte dann zu sagen: »Das edle Ross meines hochgeschätzten ehemaligen Herrn, er ruhe in Frieden, ist zu wohlgeboren, um einen Geringen, wie ich es bin, zu tragen. Es wurde mir gnädigerweise anvertraut, und ich werde für den Rest meines Lebens sein Diener sein. Es gebührt mir nicht, es zu reiten.«

Die Geschichte hatte auch den Vorteil, dass sie erklärte, wie es Beryll hierher verschlagen hatte, der eindeutig nicht aus dieser Gegend stammte – das konnte jeder an seinem zu hell und groß geratenen Äußeren und der eigenartigen Farbe seiner Augen sehen.

Für einen Mann aber, der zum Gefolge eines Kriegers gehört hatte, war es nicht außergewöhnlich, dass es ihn in die Fremde verschlug, dass er weit herumgekommen und ohne Familie war. Es kam häufig vor, dass solche »verwaisten« Gefolgsleute aus Treue keinem neuen Herrn mehr dienen wollten, ja, gar einen Eid ablegten, dafür zu büßen, dass sie den Tod nicht hatten abwenden können, und sie sich deswegen allein, fern ihrer Heimat und ohne viel Habe, durch die Welt schlugen. Ein solches Verhalten wurde sogar als besonders ehrbar betrachtet.

Beryll musste ständig sehr darauf achten, keine Standesgrenzen im komplizierten Gefüge dieser alten Kultur zu verletzen. So lehnte er auch immer ab, wenn er zu Familienangehörigen der obersten Klassen oder der Priesterhaushalte gerufen wurde, denn er wollte sich nicht mit den alteingesessenen Heilenden anlegen.

An diesem Ort war viel Diplomatie vonnöten, um kein Aufsehen zu erregen, und oft geschah es, dass er und Silbermähne sich, wenn



sie unter sich waren, darüber lustig machten. Immer wieder rief das auch Erinnerungen an die komplizierte Hofetikette wach, der sie damals am Hof der Zwerge begegnet waren. Aber hier wie dort ließen sie sich auf die Verhältnisse ein, um der Lösung von Berylls Aufgabe näherkommen zu können.

Zu Anfang war ihr Leben hier sehr unangenehm gewesen.

In der lauten, stinkenden, engen Altstadtgasse gleich unter der Stadtmauer, in der es von Menschen wimmelte, hatte Beryll einen winzigen Verschlag bewohnt, vor dem Silbermähne angebunden stehen musste. Es war eine Tortur für beide gewesen, denn sie waren an weites Land gewöhnt und an viel Freiheit. Silbermähne war bisher nie angebunden gewesen, außer auf einer Fahrt über das große, salzige Wasser während eines Sturms zu seiner eigenen Sicherheit. Auch Zaumzeug, wie er es hier tragen musste, wenn Beryll ihn am Abend zum Fluss vor die Stadt brachte, hatte er nie gekannt. Sie hatten es in Kauf genommen, weil es auf die Dauer zu hart war, immer getrennt zu sein und sich nur selten austauschen zu können. Nicht nur weil sie Gefährten waren, war dies wichtig, sondern auch, weil Berylls Zusammenarbeit mit den Elfen im grünen Land weiterging. Es war aber eine sehr beengende Maskerade. Sie mussten beide äußerste Selbstbeherrschung üben, um nicht aufzufallen, wenn sie hierbleiben wollten.

Bisher war auch alles gutgegangen.

Als er mit dem Wasserschöpfen fertig war und das Wasser sich durch die kleinen Kanäle unter den Schattenbäumen im Garten verteilt hatte, stand auch schon der Junge an der Gartenpforte, der jeden Tag bei Sonnenaufgang das Bündel frisch geschnittenen Grases von der Flussniederung heranschleppte, das Silbermähnes Futter war. Beryll gab ihm die paar Kupfermünzen, die er dafür zu bezahlen hatte, und erkundigte sich kurz nach der Familie des Jungen. Es ging heute allen gut, auch seiner kleinsten Schwester, die gerade laufen gelernt hatte und oft kränkelte. Der Junge huschte wie immer schon bald weiter, um zu sehen, ob er auf dem Basar, der bald öffnen würde, als Träger oder Laufbursche etwas verdienen könne. In seiner großen Familie halfen alle mit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, soweit dies möglich war.

Inzwischen fielen die ersten Sonnenstrahlen in den Garten und auf das Lehmhaus.

Beryll ging zum Haus zurück, hob einen breiten Holzladen nach oben und stützte ihn auf zwei Pfählen ab. Hinter dem so geöffneten Fenster, das keine Scheibe hatte, wurde ein Raum seines Hauses von außen sichtbar. Darin hingen viele Bündel mit getrockneten Kräutern von der Decke. An der Rückwand, in der es auch eine Tür gab, die in den Raum führte, in dem Beryll schlief, gab es ein hohes Regal voller Töpfchen, Krüglein, Beutel und Stoffreste. In einer Ecke stand ein großer, tönerner Wasserkrug, und daneben lagen Waschschale und Holzschöpfer. Dazu kamen zwei klobige, kurze Sitzbänke, die sich gegenüberstanden, und ein wackeliger Tisch als Ablagefläche.

Dann ging Beryll um das Haus herum zur Rückseite, wo in einem offenen Anbau die Glut in der Feuerstelle glimmte. Das war die Küche. Zum Baden konnte er zu den Strömen hinabgehen, und die Toilette war eine Grube im Garten hinter einer dichten Hecke.

Beryll kümmerte sich um das Feuer, nahm aber nur ein kaltes Fladenbrot aus einem mit einem Tuch abgedeckten Weidenkorb und ein paar Früchte von einem großen flachen Teller, die beide in seinem Schlafraum auf einer Holzkiste standen. Das würde zusammen mit einem Trunk aus dem Brunnen als Frühstück reichen.

Danach konnte es losgehen. Der Heilende war bereit, mit seiner täglichen Arbeit zu beginnen.

\* \* \*

Tatsächlich kamen bald schon die ersten Leute zum Lehmhaus. Männer, die sich bei der Arbeit mit einem Werkzeug verletzt hatten, Frauen, die ihre kleinen Kinder bis hierher trugen, weil sie Fieber hatten.

Die Frauen kamen nie allein. Immer in kleinen Gruppen, denn es galt als unschicklich, wenn eine Frau sich ohne Begleitung außerhalb ihrer Wohnung bewegte; sei es bei den Armen, die diese Regel schwerer beachten konnten, besonders, wenn sie ohne Wohnung lebten, oder den Reichen. Junge Frauen kamen begleitet von ihren Ehemännern. Das geschah meistens, weil das Paar vergeblich auf

das erste Kind gehofft und gewartet hatte. Eine Ehe ohne Kinder galt als Schande, da sich die Dreikraft in ihr offenbar nicht erfüllte.

Wie wenige Menschen hier doch noch dazu imstande waren, die drei Kräfte auch dann zu würdigen, wenn sie die verborgenen Wege wählten. Beryll rätselte oft darüber nach, warum es wohl so weit gekommen war? Und weshalb? Schließlich waren sie hier im Land der Priester der Dreikraft.

Bis es auf den Mittag zuging und die Hitze zu groß wurde, war er mit denen beschäftigt, die den Weg bis zum kleinen Lehmhaus auf sich nahmen.

Meist waren es Arme. Sehr selten aber auch einer oder eine der ganz Reichen oder der Hohenpriester, die es vorgezogen hatten, sich ihm in der Verkleidung der Armut und hier draußen zu nähern, um nicht weiter leiden zu müssen. Das geschah, wenn ihnen die anderen Heilenden nicht helfen konnten und weil sie wussten, dass Beryll nicht zu ihnen kommen würde, im Geheimen, um niemanden zu verärgern.

Dann gab es auch ab und zu einmal ein Goldstück als Bezahlung, diskret in einen Stoffetzen gewickelt, der ihm in die Hand gedrückt wurde. Sonst gaben ihm die Leute ein paar Kupfermünzen, ein Ei, etwas Gemüse, ein paar Knollen, ein Stück Stoff oder ein Band, das selbst gemacht war. Jeder eben, was möglich war.

Oft drückte er auch ein Auge zu und übersah die Münzen oder Gaben, die ihm dargeboten wurden, wenn er wusste, wie arm jemand tatsächlich war. Daraufhin geschah es häufig, dass später ein Mitglied dieser Familie vorbeikam und ihm beim Wasserschöpfen oder bei der Gartenarbeit half.

Zur Mittagstunde war meist die letzte Person, die ihn aufgesucht hatte, wieder in die Stadt zurückgekehrt. Die Zeit der Mittagsruhe, die andauerte, bis die Sonne tiefer stand und der späte Nachmittag begann, war gekommen. Der Basar wurde für diese Stunden geschlossen; wer konnte, hielt sich im Inneren eines Hauses auf. Wem dies nicht möglich war, der suchte sich wenigstens etwas Schatten, um zu ruhen. Nicht einmal die Hunde waren mehr unterwegs, die sonst überall herumliefen, obwohl sie gar nicht gern gesehen waren.

In dieser Zeit ruhte sich Beryll nur kurz aus. Es war die Zeit des Tages, in der er vor Störungen am sichersten war.

Die Zeit, in der er seiner Arbeit im grünen Land beruhigt weiter nachgehen konnte.

Also zog er sich in seinen Schlafraum zurück und holte den Anhänger an seiner Kette aus Silber und Gold aus der kleinen Höhlung in der Wand hinter einem gelockerten Lehmklumpen hervor, wo er ihn versteckt hatte.

Im Grunde gefiel es ihm ganz und gar nicht, dass er den Stein nicht immer auf seiner Haut tragen konnte. Aber auch das ging in diesem Land nicht. Ein wandernder Heilender, der den Buße-Eid abgelegt hatte, um seinen Herrn zu betrauern, besaß keine solch wertvollen Dinge, wie dieser Schmuck es war. Auch wollte er keinen der vielen Diebe, die es hier gab, in Versuchung führen.

Da an diesem Ort so viele Menschen so dicht beieinander lebten und viele unter ihnen darum zu kämpfen hatten, überleben zu können, und oft Mangel herrschte, hatten nicht wenige unter ihnen den Weg gewählt, sich ohne zu fragen zuzuteilen, was sie bekommen konnten.

Der Stein war nun aber sein Ein und Alles.

Ohne ihn wäre er von seinem echten Leben ganz und gar abgeschnitten.

So wusste hier niemand außer Silbermähne davon, dass er ihn hatte. War Beryll im Haus oder im Garten, lag der Stein sicher in seinem Versteck. Ging er auch nur für eine kurze Zeit weg, nahm er ihn mit, in einem schmalen doppelten Stoffband verborgen, dass er um die Hüfte schlang und unter seinem Lendentuch versteckt trug.

\* \* \*

Es war der Stein, der aus dem Land der Regenbogenleute kam.

Dieser Stein hatte ihn auf seiner langen Reise von der Quelle, an der er ohne Erinnerung erwacht war, bis zu der Stelle geführt, an der der Stein aus dem Felsen geboren worden war. Viele Jahre, weite Länder, unendliche Wasserflächen und ein ganzes Abenteuer von dort entfernt, wo er ihn das erste Mal gesehen hatte.

Der Stein hatte ihn und Silbermähne auf der Queste geleitet.

Nur mit der Hilfe dieses Steines hatte er die Erinnerung an seine Herkunft wiedererlangen und auch wieder damit beginnen können, an seiner Aufgabe zu arbeiten.

Mit dem Stein träumte er sich auf dem Weg durch die innere Welt zurück in das Land, aus dem er kam. Das grüne Land, in dem Elfen, Drachen und Einhörner lebten. Elfen, bei denen er gar zur Königsfamilie gehörte.

Ja, in Wirklichkeit war er ein Elfenprinz. Und über seine Aufgabe als ein Heilender und Lernender in dieser Stadt im roten Land hinaus war er im grünen Land auch ein angehender Hüter der Kreisläufe.

Tagtäglich konnte er die Brücke zur grünen Welt queren. Das geschah mithilfe dieses seltsamen Steines, der ganz dunkel war, schwarzblau, aber in der Mitte einen kugelförmigen Fleck von schillerndem Rot, Grün und Gold hatte und in dem sich auch ein paar weißliche Schleier zeigten, die Wolken glichen und ein Gefühl unendlicher Tiefe vermittelten.

Im grünen Land angekommen, arbeitete er mit Elfira und Aran zusammen, den beiden Schwestern und Königstöchtern, die wie er zu Hütern der Kreisläufe ausgebildet wurden, denn drei mussten es in jeder Generation sein. Drei, die zusammenwirkten.

Gemeinsam waren sie seit einiger Zeit damit beschäftigt, beim Spiegel der Welten weiterhin den Riss zu heilen, der rotes und grünes Land noch immer trennte. Er war entstanden aus einem Streit, den die beiden Schwestern seinetwegen gehabt hatten. Dabei hatten sie ihre Elemente Wasser und Luft gegeneinander anprallen lassen. Es war zu einer gewaltigen Sturmflut gekommen, während derer gar ein Teil beider Länder untergegangen war. Daraufhin hatte der Vater der beiden, der König der Elfen und des grünen Landes, beschlossen, sein Land ganz vom roten Land der Menschen zu trennen.

Um weiteren Schmerz zu verhindern, hatte Beryll sich damals entschieden, das grüne Land zu verlassen.

Er hatte aber den Trank des Vergessens aus der Quelle im Hain des Königs trinken müssen, auf dass er den Ort, an dem sein Volk lebte, nicht verraten könne.

Silbermähne, das Einhorn, das ihn zu seinem Reiter gewählt hatte, war das einzige Geschöpf der grünen Welt, das ihn in die rote Welt begleitet hatte.

Als die Elfen ihn bewusstlos durch die Pforte ins rote Land trugen, bevor sie auf immer verschlossen wurde, segnete ihn Topas, der uralte, weltweite Drache, der Hüter der Pforte war. Er erlaubte damit, dass dem jungen Elf in einem Fall die Rückkehr möglich wurde: Wenn es ihm gelänge, sich im roten Land wieder an seine Herkunft zu erinnern, und wenn er aus eigener Kraft zur Pforte zurückfinden würde in der Absicht, dabei zu helfen, den Riss zu heilen.

Der Anhänger mit dem Stein, den Beryll an einer Kette um seinen Hals vorgefunden hatte, als er ohne Erinnerung daran, wer er war und woher er kam, jenseits der bereits verschlossenen Pforte erwacht war, war ein Traumhelfer, gar ein Wirklichkeitsweber.

Mit den Jahren hatte er dies herausgefunden, und er hatte im Ursprungsland des Steines auch seinen Traummeister gefunden, der ihn gelehrt hatte, mit dem Stein zu arbeiten. Ein solcher Stein konnte dabei helfen, den tiefsten Wunschtraum seines vorgesehenen Trägers zu verwirklichen. Und da Berylls sehnlichster Wunsch war, seine Leute wiederzufinden, sich wieder zu erinnern, und da er den Stein erkannt hatte, war er von ihm geleitet worden.

Wer ihm aber den Stein gegeben hatte, wusste er noch immer nicht. Niemand im grünen Land, nicht der Drache, nicht seine Familie, nicht die Weisen, nicht die Bäume und auch nicht die Einhörner hatten es ihm sagen können. Sie wussten nur, dass er diesen Anhänger schon immer getragen hatte.

Aber seit er den Stein auf seiner langen Reise, die ihn zu verschiedenen Völkern geführt hatte, im Land der Regenbogenleute an seinen Wurzelort gebracht hatte, hatte der ihm immer wieder geholfen, auf dem Weg durch die innere Welt zu seinen Leuten im grünen Land zu gelangen.

So lebte Beryll in zwei Welten.

Zu Anfang war er auch damit zufrieden gewesen, auf diese Art in zwei Welten zu existieren. Er war glücklich, erfüllt. Endlich am Ziel angelangt.

Im Verlauf der Jahre hatte sich das geändert. Schmerzhaft verändert.

Nachdem er aus der Höhle, aus der der Stein in seinem Amulett stammte und wo er seine Erinnerung gefunden hatte, wieder zu

seinem Lagerplatz zurückgekehrt war, wobei er eine Dummheit begangen hatte und von Silbermähne und Mann vom roten Felsen, seinem Traummeister, in letzter Minute gerettet worden war, hatte er seine Zusammenarbeit mit den beiden Elfen im grünen Land begonnen, sobald seine Kräfte und sein Können dazu ausreichten.

Sein Lagerplatz an einem Teich zwischen Felsen im Inneren des Landes der Regenbogenleute hatte ihm sehr gefallen. Es waren zwar nur wenige Menschen in seiner Nähe, aber der Klan, der zu Mann vom roten Felsen gehörte, reichte ihm aus. Er wurde von ihm gut aufgenommen. So war er nicht einsam und, was wichtiger war, sie verstanden, was er tat und warum er viel Zeit für sich allein benötigte. Wie anders war das gewesen als das Arbeiten im Verborgen, das er hier erleben musste.

Damals am Teich war er fest davon überzeugt gewesen, dass er für den Rest seiner Tage im roten Land dort bleiben und am Ende ohne den schweren Erdbodenkörper ganz ins grüne Land zurückkehren würde. Bis dahin wollte er von dort aus mit seiner Arbeit fortfahren.

Der Einzige, der daran so seine Zweifel gehabt, sie aber keinem gegenüber geäußert hatte, war Topas, der Drache, gewesen.

Und der sollte recht behalten.

Je mehr Jahre dort am Teich zwischen den Felsen vergingen, desto trauriger wurde Beryll.

Nach und nach, ganz schleichend, kam diese Stimmung über ihn. Erst bemerkte er sie überhaupt nicht, führte es darauf zurück, dass er müde sei oder kränklich. Aber mit der Zeit musste er es sich eingestehen. Er war traurig. Er war unzufrieden.

Er begann, in sich nach dem Grund dafür zu forschen. Als er ihn fand, war er sehr erstaunt darüber. Er hatte herausgefunden, dass er nicht warten wollte, bis sein langes Leben, das er im roten Land noch vor sich hatte, vorbei wäre. Er wusste, er würde viele Menschenalter überdauern, da seine Zeit anders verging als die der Menschen. Er hatte sich mit seiner Erinnerung an dieses Land auch wieder an die Gefühle erinnert, die Eindrücke, die aus dem grünen Land stammten und die er während seiner Aufenthalte dort in der inneren Welt nicht wieder erleben konnte. Und er wollte und konnte diese nicht so lange missen.

Zwar konnte er, wenn er dort war, sehen, hören, sich bewegen, sprechen und gesehen sowie gehört werden. Aber er konnte nicht riechen, nichts so anfassen, dass er es spürte, nicht essen und trinken und auch nicht so berührt werden, dass es spürbar war. Kurz und gut, er lebte dort nur ein halbes Leben, wenn überhaupt.

Erstaunt wurde ihm klar, dass er auch an dem Ort, von dem er kam, wieder ein ganzes Leben wollte, wie es früher gewesen war. Ein ganzes Leben gleichzeitig in beiden Welten?

Wie sollte das möglich sein? Sicherlich musste er doch abwarten, bis es soweit war, bis er das eine Leben ganz gegen das andere würde eintauschen können. Das war gar keine Frage.

Dennoch ließ es ihm keine Ruhe.

Die Trauer wuchs sich zu einer ständigen Spannung aus, zu einem Schmerz, der unerträglich wurde.

Sein engster Vertrauter, Silbermähne, merkte dies und befragte ihn deswegen.

Eigenartigerweise fand er Berylls Wunsch, ganz und gleichzeitig in beiden Welten sein zu wollen, nicht im Geringsten seltsam.

»Ich wundere mich, dass du erst jetzt darauf kommst. Ich habe mich schon gefragt, wie lange du es in dieser Idylle hier aushalten würdest. Es ist nicht deine Art, auf halbem Wege innezuhalten und dich zufriedenzugeben. Du musst wohl ehrlich geglaubt haben, dass es von hier nicht weitergeht?«, hatte das Einhorn zu ihm gesagt.

»Wie soll denn der Weg von hier noch weitergehen können?«, war darauf Berylls Frage. »Ich habe mich erinnert, den Wurzelort meiner Silberlinie und den des Steines gefunden. Ich tue meine Arbeit am Spiegel der Welten im grünen Land. Und nach dem zu suchen, der mir den Stein gab, habt ihr mir nach meiner Ohnmacht verboten. Mann vom roten Felsen hat es mir doch völlig klargemacht, dass ich jetzt warten müsse, bis meine Zeit gekommen sei, um ganz ins grüne Land zu gehen.«

»Nun, das ist seine Weise, in der Welt zu leben. Aber vergiss nicht, dass du ein Elf und kein Mann der Regenbogenleute bist, wenn du auch hier in seinem Klan lebst. Es könnte ja sein, dass es für dich einen anderen Weg zu finden gilt. Vergiss deinen weisesten Freund nicht.«



Da erst war Beryll darauf gekommen, Topas, dem Drachen, zu unterbreiten, was in ihm vorging.

Dieser hatte sein bestes uraltes und weises Lächeln aufgesetzt und zu ihm gesagt: »Guter Junge, mein Prinz des Elfenreiches. So hast du es also inzwischen doch bemerkt. Ja, dir fehlt etwas, auch wenn du zuerst noch so glücklich warst, als du den Wurzelort gefunden hattest und deine Erinnerung zusammen mit dem Weg hierher durch die innere Welt. Geh aufs Ganze. Du hast den Weg fort und hin vollendet, nun suche und gehe auch den Weg her und zurück ganz. Fange damit an, ohne noch zu lange zu zögern. Das ist, wozu ich dir raten darf.«

Daraufhin hatte Beryll mit Mann vom roten Felsen gesprochen. Der bestätigte, dass ihm die Veränderung, die mit Beryll geschehen war, nicht entgangen war und dass sie ihn sehr beunruhigte. Er verstand nicht, was es war, worunter Beryll so litt.

Nachdem der es ihm erklärt hatte, gab er zu, dass er es einfach nicht nachvollziehen könne, obwohl er alles verstanden habe, was Beryll sagte und erklärte.

»Wir Leute des Regenbogenlandes leben anders. Für uns gibt es keinen anderen Weg zu träumen. Wir leben hier in unseren Körpern, und wir träumen die äußere Welt aus der inneren heraus, aber wir haben erst einen festen Körper, der riechen und berühren kann in der inneren Welt, wenn wir den in der äußeren abgelegt haben. Das ist unsere Wahrheit. Wie sollte sie für irgendein Wesen des roten Landes anders sein können?«

Er schwieg für eine Weile still und fuhr dann fort: »Andererseits fühle ich, dass du recht hast, was dich betrifft, und ich weiß, dass du anders bist als wir. Du bist ja damals sogar über den weltumspannenden Regenbogen hinausgelangt, über die Grenze aller Welten, und hast doch wieder hierhergefunden, was noch niemandem je möglich war. Wie sollte es da unmöglich sein, dass dein Weg anders verläuft, als der unsere? Lass mich zu all dem träumen. Später wollen wir darüber weiterreden.«

Und so war es dazu gekommen, dass auch Mann vom roten Felsen, von dem er so lange gelernt hatte und dem er so nahe gekom-

men war, ihm schließlich sagte, es sei wohl das Beste, wenn er weiterziehe. Das war bereits ein paar Tage, nachdem er beschlossen hatte, Berylls Zustand in seinen Träumen nachzugehen, geschehen.

Da war er zu Berylls Lagerplatz am Teich gekommen, gleich nach Sonnenaufgang, und hatte gesagt: »Beryll, ich habe geträumt. Ich verstehe nicht, was du zu tun hast und wie du es erreichen wirst. Es entzieht sich meinem Können. Du wirst über das hinausgehen müssen, was ich dich lehren kann. So wirst du also nun von uns fortziehen müssen, wenn du deinen Weg vollenden sollst, denn ich und mein Volk verstehen uns nicht darauf, über den Zugang hinauszuweichen, der uns gewährt wurde. Und wir wollen es auch nicht verstehen können, denn es ist uns so gegeben und nicht anders. Deine Essenz jedoch gleicht der unseren nicht und treibt dich weiter. Das sehe ich wohl.

Auch dass du zu den Völkern gelangen wirst, die Städte bauen, Dinge machen und immer neue Dinge erfinden. Zu Menschen, die das Träumen nicht mehr kennen.

Auch wirst du Gefahr laufen, dass dein Traum zu verglühen beginnt. Du musst dich der Gefahr aussetzen, wieder zu vergessen. Sei achtsam. Hüte deinen Traum, lass ihn nicht vergehen.

Du wirst lange wandern müssen, bis du an die Pforte des Drachen gelangen wirst, und auf dem Weg vieles verstehen lernen müssen, was wir nicht kennen und nicht in unseren Leben haben.

Ja, du wirst weiterziehen müssen.

Zu den Völkern jenseits der Gewürzinseln, die feste Häuser bauen, die Kriege führen und das Träumen nicht pflegen. Dort wirst du als Einziger träumen. Es sind Menschen, die Dinge machen, die ohne Dinge gar nicht mehr leben können. Sie wissen nichts mehr vom Gewebe der Welt. Sie leben, als gebe es die Kreisläufe nicht. Nur ihre Priester wissen noch darum.

Jenseits dieser Länder wirst du zu der Pforte gelangen können, durch die du gekommen bist. Dort sollst du hin.

Als Erstes aber wirst du einen Feuerpriester im Land der Priester der Dreikraft finden müssen, der dich lehrt, wie du weitergehen musst. Einer, der über die Kräfte nachdenkt. Einer, der sie versteht. Wir träumen mit ihnen. Wir denken nicht über sie nach. Du aber musst beides tun können, wenn sich dein Wunsch erfüllen soll.«

Es musste eine der längsten Reden gewesen sein, die er je von Mann vom roten Felsen gehört hatte. Üblicherweise machte der nicht viele Worte und noch seltener gab er ihm Anweisungen, erst recht nicht solche, die die Zukunft betrafen. Es waren nicht nur viele Worte, sondern auch schon beinahe die letzten gewesen, die Beryll von ihm zu hören bekommen sollte.

Schon in den nächsten Tagen hatten sie mit den Vorbereitungen für Berylls Abreise begonnen. Nach einer Woche war es soweit gewesen.

Beryll und Silbermähne hatten sich von Mann vom roten Felsen und dessen Klan verabschiedet und waren zu dem Dorf an der Küste zurückgekehrt, in dem die Binsenschiffe zu Hause waren. Beryll war erstaunt gewesen, wie wenig er seinen Wurzelort vermisste, wie sehr es ihn nun wieder weiterzog. Er hatte das Gefühl gehabt, bereits zu lange gewartet und nur noch wenig Zeit zu haben.

Das hatte sich mit den Jahren allerdings wieder gelegt.

Unruhe half ihm ganz und gar nicht dabei, seinem Ziel näher zu kommen. Silbermähne hatte es ja schon auf ihrem Weg fort und hin zu einer Gewohnheit gemacht, ihn immer wieder darauf hinzuweisen.

Vom Dorf an der Küste aus hatten sie nochmals mit der »Blauer Vogel«, dem Schiff von Hüpfender Frau, die sie in dieses Land gebracht hatte, mitreisen dürfen. Diesmal bis zu den Gewürzinseln.

Von dort hatte sie eines der Schiffe aus dem Land der Priester der Dreikraft, die auch bis zu den Inseln kamen, bis in die Hafenstadt gebracht, als der ersten von vielen Stationen in diesem ihnen ganz und gar fremden Land, in dem niemand von der grünen Welt zu wissen schien, obwohl es viele Märchen gab.

Niemand hörte wohl noch wirklich zu, was die Männer auf den Basaren da erzählten, außer den Kindern, die es später auch nicht mehr ernst nahmen.

Auf den Gewürzinseln hatten sie auch ein Schiff gesehen, das der »Meeresdrache« glich, auf der sie Merlin damals auf der Insel der Vögel, die laufen, verlassen hatte. Aber die Besatzung dieses Schiffes hatte ihnen nichts über den jungen Mann vom Falkenklan sagen können. Leider, denn beide dachten oft an ihn.

In der Hafenstadt hatte Beryll erst mal bleiben müssen. Und dies, ohne dass Silbermähne in seiner Nähe verweilen durfte. Hier in dem Gewimmel von Fremden fiel es nicht so sehr auf, dass er sich mit den Sitten im Land der Priester der Dreikraft überhaupt nicht auskannte.

Es hatte eine Weile gedauert, bis er in dieser Kultur von Leuten, die Dinge machten und kaum noch auf die Kreisläufe achteten, einigermaßen zurechtgekommen war. So vieles war ihm fremd gewesen, und er hatte hier keine Bekannten oder gar Freunde, die ihm weiterhelfen konnten. Hatte er bisher keine großen Schwierigkeiten damit gehabt, die Menschen zu verstehen und unter ihnen zu leben, so war dies hier ganz und gar anders.

Aber mit den Jahren gewann er Sicherheit darin, sich in dieser Kultur zu bewegen, ohne noch allzu sehr aufzufallen. Sein Verhalten verstand er – zumindest äußerlich – anzupassen, und um sein Aussehen zu erklären, hatte er ja eine passende Geschichte gefunden, die den Menschen zur Erklärung ausreichte.

Niemand hier schien sehr tief in die Seelen der anderen zu blicken.

Etliche Jahre waren so vergangen, bis er sich auf die Suche nach dem Priester des Feuers machte, den er ja finden sollte.

Über weite Wege und durch viele Orte waren sie schließlich in diese Stadt gelangt, die als besonders heilig galt, denn zwei der größten Flüsse dieses Landes vereinten sich hier. Der eine stets klar und blaugrün, der andere meistens von Erde getrübt und ockerfarben. Ihr Zusammentreffen galt als Sinnbild für die drei Kräfte, die Ausprägungen der Dreikraft. Darum gab es hinter den Mauern dieser Stadt mehr Tempel, Schreine und Religionsgemeinschaften als in den meisten anderen.

Es war eine heilige Stadt, und somit lebten hier auch viele Heilige und Weise.

Es war der erste Ort dieses Landes, an dem Beryll vereinzelt Menschen begegnete, die dazu befähigt waren, das Traumlicht zu sehen. Menschen, die ihn und Silbermähne als die erkennen konnten, die sie wirklich waren.

Aber diese Menschen waren auch hier sehr selten, und keiner unter ihnen hatte die beiden verraten.

Nein, sie hatten ihnen bei ihrer Suche nach dem Feuerpriester beigestanden. Und eines Tages war denn auch ein vielleicht infrage kommender Mann wie zufällig von einer anderen Stadt an den hiesigen Tempel des göttlichen Feuers berufen worden.

Beryll ahnte, dass dieser wohl der richtige Priester sein könnte. Er hatte ihn bisher nur wenige Male bei Zeremonien gesehen und plante, ihn bald unter vier Augen aufzusuchen.

Er musste einfach wissen, ob er hier endlich mit seiner Suche weiterkommen konnte. Denn es blieb ihm nicht mehr allzu viel Zeit an diesem Ort.

Wie es bisher schon ein paar Mal hatte geschehen müssen, da seine Lebensspanne im roten Land sehr lange währen würde: Er musste weiter, bevor den Leuten auffiel, dass er jung blieb, während sie rasch älter wurden, und er dadurch ihre Missgunst erweckte.

Es musste bald etwas geschehen, wenn es hier geschehen sollte.

\* \* \*

Wenn Beryll seine Arbeit mit den Bewohnern des grünen Landes für den jeweiligen Tag beendet hatte und über die Brücke in der inneren Welt wieder in das kleine Lehmhaus zurückgekehrt war, war die mittägliche Ruhezeit meistens fast vorüber.

So auch an diesem Tage.

Als er den Stein wieder sicher in seinem Versteck untergebracht hatte, arbeitete er daran, einige Salben zuzubereiten, Verbandszeug bereit zu machen, sein Haus in Ordnung zu halten und an ähnlichen Aufgaben, die für sein Leben im roten Land zu erledigen waren.

Später, bei Sonnenuntergang und in den Abend hinein, pflegte er Hausbesuche bei denen zu machen, die zu krank waren, um den Weg zum Lehmhaus selber zurückzulegen.

Dies dehnte sich oft bis in die Nacht aus, da hier die Dunkelheit sehr rasch einsetzte und er auch ganz und gar nichts dagegen hatte, in den etwas kühleren Abendstunden unterwegs zu sein.

An manchen Tagen, die immer seltener wurden, ging er auch zum Einkaufen und nicht nur aus Freude an den bunten Bildern, die sich ihm dort boten, über den Basar, der kurz vor Sonnenuntergang ein weiteres Mal geöffnet wurde.

An den meisten Tagen hatte er aber mehr als genug, um satt zu werden, von den Menschen bekommen, die ihn aufsuchten. Ja, meistens war es soviel, dass er in seinem Korb nicht nur Heilmittel, sondern auch Nahrung dabei hatte, um sie in den Häusern, die er besuchte, zu verschenken. Für einige, die er betreute, war das die wichtigste Medizin. So in der Familie des Jungen, der jeden Morgen das Gras für Silbermähne brachte, damit seine Schwester zu Kräften kam.

War er dann endlich wieder zu Hause, nahm er eine späte Mahlzeit aus Reis und Gemüse ein, falls er nicht an einem der vielen Stände, die es innerhalb der Mauern gab, etwas gegessen hatte.

Er tat dies recht häufig, denn er ließ sich gerne durch die vielen Düfte und Zubereitungsarten der Speisen, die es in allen Geschmacksrichtungen gab, verlocken und gab einige der Kupfermünzen, die er am Tage bekommen hatte, dafür aus, sie zu probieren. In diesem Land gab es eine überwältigende Menge hervorragender und raffinierter Gerichte – anders als es auf seiner Reise bisher meist der Fall gewesen war.

Fast täglich wurde er auch im Haushalt der Kranken, die er besuchte, von deren Familie eingeladen. Meistens fand er jedoch eine höfliche Entschuldigung, um ablehnen zu können, denn er wusste, dass es trotz der hochentwickelten Kochkunst vielen dieser Familien schon schwer genug fiel, alle zu sättigen, die bereits um die Schüsseln saßen, ohne dass er noch dazukam. So war er denn meist »schon woanders eingeladen«, mit herzlichem Dank. Nur bei den weniger armen Familien setzte er sich ab und zu mit in die Runde der Essenden.

Hatte er einmal nur wenige Krankenbesuche zu erledigen, so gab es immer genug in Haus und Garten zu besorgen, oder er hatte die Muße, mit Silbermähne in der kurzen Abenddämmerung zu einem der Flüsse zu gehen und ein Bad zu nehmen.

Immer bevor er schlafen ging, suchte er Silbermähne auf und erzählte ihm von allem, was ihm im Verlaufe des Tages begegnet war, bat ihn um Rat, wenn er wegen einem seiner Kranken selbst keinen mehr wusste, berichtete von allem, was er im grünen Land vernommen hatte und was dort geschehen war.

Oft tauschten sie auch Geschichten aus ihrer weit zurückreichenden Erinnerung aus.

»Weißt du noch?«, so begannen viele ihrer nächtlichen Gespräche im Licht der Sterne oder des Mondes.

Silbermähne war Beryll für diese gemeinsame Zeit von ganzem Herzen dankbar, denn es waren die langweiligsten Jahre, die er je hatte verbringen müssen, und er freute sich über jedes Wort seines Gefährten.

Meist war es spät, wenn Beryll sich dann schlafen legte, und nur noch die Frösche und Insekten waren in der Nacht zu hören und bei Vollmond das endlose Bellen der streunenden Hunde.

So vergingen die Tage im Lehmhaus vor den Mauern der heiligen Stadt.





## 2



# Priester des Feuers

An manchen Tagen blieb der Laden an Berylls Haus geschlossen.

Dann ging er in die Stadt, um die Zeremonien für die Dreikraft, ihre drei Ausprägungen und die für die Elemente, besonders die Feuerzeremonien, mitzuverfolgen und herauszufinden, ob er wohl den Priester des Feuers, den er suchte, finden und ansprechen könne.

An solchen Tagen, so hatte es sich eingespielt, stand der Junge an dem Tor, durch das der Weg, der zum Lehmhaus führte, die Stadt verließ, und sagte denen, die sich dorthin begeben wollten, dass Beryll abwesend sei. An diesen Tagen arbeitete er für Beryll. Und so hielten sie es auch an Feiertagen, wo es für den Jungen im Grunde nichts zu tun gab.

Der heutige Tag war ein solcher.

Kaum hatte Berylls Helfer das Gras gebracht und Beryll Silbermähne begrüßt und den Garten fertig bewässert, ging er mit dem Jungen zur Stadt hinauf. Heute würde der aber nicht am Tor bleiben müssen, denn an dem Tag würde niemand zu Beryll gehen.

Es war einer der höchsten Feiertage im Jahreslauf.

Es war der Tag der Tagundnachtgleiche vor dem Beginn der kühleren Jahreszeit. An dem Tag befanden sich die Ausprägungen der Dreikraft in einem besonders ausgewogenen Verhältnis zueinander. So war er von einem der Priester der Dreikraft belehrt worden. Und

auch darüber, dass es deshalb an den Tagen der Tagundnachtgleichen unumgänglich war, die Felder zu segnen, wenn eine gute Ernte heranwachsen sollte. Und wann würde dies in einer Stadt mit so vielen hungrigen Mündern nicht erwünscht sein?

Also war heute einer der beiden großen Tage im Jahreslauf der Sonne, an denen der Hohepriester der Sonne, zusammen mit der Hohepriesterin des Mondes, geleitet von den Drei der Dreikraft, in einer feierlichen Prozession einmal die Stadt außerhalb ihrer Mauern umrundete und sie gemeinsam die Gärten und Felder segneten. Dies geschah nach der Aussaat bei der ersten Tagundnachtgleiche des Sonnenlaufes und eben jetzt nach der Ernte des letzten Getreides.

Vor und nach der feierlichen Prozession, die mit großem Pomp stattfand, gab es in jedem der Tempel der Elemente weitere Zeremonien.

So war denn die ganze Stadt in Aufregung. Sowie das erste spärliche Licht es erlaubte, dass sich die Bewohner in den noch dunklen Gassen bewegen konnten, war alles auf den Beinen, was laufen konnte.

Wenn es innerhalb der Mauern auch immer lebhaft zuging, so herrschte heute ein unvergleichliches Durcheinander.

Die einen priesen die Esswaren an, die sie an diesem Morgen verkaufen wollten. Darunter waren auch kleine, süße Kugeln aus Mehl und Milch und flache, sehr scharf gewürzte und goldgelb in Fett ausgebackene, handtellergroße Fladen, die es nur an den Tagen der großen Prozession gab. An keinem anderen Tag des Jahres durften sie zubereitet oder gegessen werden.

Andere boten Girlanden aus frischen Blumen oder solche aus grell gefärbtem Bast oder Seide an, damit man sie erwerbe, um sie dann in den Tempeln darzubringen. Ebenso gab es Händler mit kostbaren Ölen, seltenen Gewürzen oder Früchten, ja, gar mit von Gold überzogenen Ähren, die für den gleichen Zweck zu kaufen waren.

Dazu kamen all die Wasserträger, Tee-, Melonen-, Obst-, Joghurt- oder Sorbetverkäufer, die heute wie auch an allen anderen Tagen die belebtesten Straßen der Stadt, mit ihren lauten Rufen auf sich aufmerksam machend, durchstreiften.

Obwohl der Basar an diesem Tag geschlossen blieb, gab es eine Unmenge fliegender Händler, und auch die Tee- und die Kaffeehäuser hatten in den Stunden vor und nach der Prozession geöffnet.

Beinahe an jeder Straßenecke brannten kleine Feuer, auf denen Fleisch an Spießen geröstet wurde oder in Kesseln mit siedendem Öl Leckereien aller Arten ausgebacken wurden.

Und dann war da die Masse der Menschen, die in neuen Gewändern und in ihrem besten Schmuck zu den Tempeln im Tempelbezirk ganz oben auf dem Hügel, neben dem Palast, strömten. Die Frauen waren in womöglich noch buntere und leuchtendere Stoffbahnen gehüllt, als es sonst der Fall war. Heute waren diese Farben nicht unter den neutraleren Umhängen verborgen, die sonst die meisten anlegten, wenn sie aus dem Haus gingen. Die Männer trugen alle weiß.

Wer immer konnte, hatte sich mit duftendem Wasser besprengt.

Auch viele Mönche und Nonnen bewegten sich auf den Straßen und ließen die Musikinstrumente erklingen, die ihrer jeweiligen Gottheit heilig und deren Ohren wohlgefällig waren.

Ja, und auch Tiere gab es in diesem Gewimmel.

Da waren die großen Elefanten, die sonst im Palast lebten.

Sie waren am Abend vorher vor die Stadt gebracht, gebadet, bemalt und geschmückt worden. Nun ritten der König und seine Familie auf ihnen vom nördlichen Haupttor zum großen Tempel der Dreikraft.

Würdevoll trugen die Riesen die kleinen Pavillons auf ihren Rücken, in denen diese hochstehenden Menschen Platz genommen hatten. Nichts schien sie aus der Ruhe bringen zu können.

Mit ihnen schritten auch Palastwachen, und einige der kühnsten und gewandtesten des Hofadels ritten auf ihren stolzen Pferden hinter ihnen.

Dies war ein wahres Kunststück, das nur die besten Reiter auf Pferden vollbringen konnten, die kampferprobt waren und die all der Lärm nicht schrecken konnte.

Die Tauben, Raben, Spatzen, Hühner, Ratten, Mäuse, Hunde und Katzen, die schon immer hier gelebt hatten, ließen sich auch heute blicken und versuchten, ihren Anteil an all den Leckerbissen zu ergattern.

Nur die Geier hatten sich würdevoll auf die Dächer zurückgezogen. Sie beobachteten die überfüllten Straßen von oben.

Sobald alle mit der Prozession vor der Stadt wären, würde es soweit sein. Die Straßen würden für eine Weile ihnen gehören.

Knochen, allerlei Reste und zertrampeltes, kleines Getier, das Pech gehabt hatte, liefen ihnen nicht davon.

\* \* \*

Kaum hatten sie das Stadttor durchschritten, tauchten Beryll und der Junge also in eine ganz unglaubliche Welt voller Lärm, Farben, Gerüche und Düfte ein. Es war atemberaubend.

Beryll, der sich nur schwer an so viele Menschen gewöhnen konnte, glaubte gar einen Moment lang, das Bewusstsein zu verlieren, so sehr wurden seine Sinne mit Eindrücken überschwemmt.

Er musste sich für eine Weile an einer Mauerecke abstützen und trotz all der Gerüche und Düfte tief durchatmen, um sich nicht zu verlieren.

Es wäre ihm unmöglich gewesen, an diesem Tag zu Hause zu bleiben, auch wenn er das gewollt hätte. Es wurde erwartet, dass alle Bewohner der Stadt bei der Prozession dabei waren. Wer gehen konnte und von den Patrouillen in seinem Haus vorgefunden wurde, hatte mit einer Strafe zu rechnen.

Die nächste Ernte durfte nicht durch Missachtung der Dreikraft und ihrer Ausprägungen gefährdet werden.

Sobald Beryll sich wieder gesammelt und auf dieses Chaos eingestellt hatte, ging er am Rande der Menge mit und ließ sich in ihr bis auf den riesigen Platz vor dem Haupttempel der Dreikraft mittreiben.

Der Haupttempel der Dreikraft – der Aufbauenden Kraft, der Erhaltenden Kraft und der Abbauenden Kraft – stand im Süden des Platzes vor dem Halbkreis, den die Tempel der Elemente, – der Tempel des Feuers, der Tempel der Luft, der Tempel des Wassers und der Tempel der Erde – hinter ihm bildeten, wobei der Platz genau südlich und hinter dem Haupttempel frei geblieben war.

Wer dort stand, hatte Aussicht auf das weite Land im Süden, besonders auf die Stelle, an der sich die beiden Ströme vereinten,

und auf die Fischteiche, die – als Halbmond die Form des Tempelbezirkes wiederholend – im Y der Ströme angelegt worden waren.

Auf der Ostseite des Platzes lag der Palast mit seinen Kuppeln, Türmen und Gärten, die in Terrassen zum klaren Fluss abfielen, und auf der Westseite der Basar, der sich der Stadt und ihren Bewohnern auf der Seite mit dem meist braunen Fluss bergab entgegenstreckte. Und in dieser Richtung, jenseits der Mauern, lag vor dem Westtor, aber noch diesseits der Brücke, das kleine Lehmhaus, in dem Beryll wohnte.

Von Norden, vom Haupttor her, führte die Prachtstraße, die die Stadt des Volkes von der Stadt des Königs, seines Hofstaats und seiner Beamten trennte, direkt auf den Platz vor dem Halbkreis der Tempel zu. Es war eine breite mit Steinen gepflasterte Straße. Auf ihr waren die Elefanten zum Haupttempel geschritten, den der König bereits betreten hatte.

Er traf dort mit den Priestern zusammen, um mit ihnen das Getreideopfer und die Erntedankgebete auszuführen. Anschließend würde er als der Höchste des Volkes mit ihnen an der Spitze der Prozession die heilige Stadt umschreiten.

Noch waren Priester und König im Tempel.

Aber bald würde es losgehen.

Als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne in das Innere des Tempels der Dreikraft fielen, traten erst die Priester und dann der König unmittelbar hinter ihnen über die Schwelle des Tempels.

Die Prozession begann.

Sie sollte den ganzen Tag lang dauern.

Die gesamte Bevölkerung der Stadt begann nun, der Spitze der Prozession nachzuströmen. Erst die rangniedrigeren Priester, dann die königliche Familie, der Hofstaat, die Beamten, die Heiligen und Mönche, dann der Adel der Stadt, die reichsten unter den Kaufleuten, die Anführer der Zünfte der Handwerker und zu guter Letzt die einfachen Bewohner und die Armen. Alle gingen auf der Prachtstraße durch das nördliche Tor und dann dem Sonnenlauf folgend um die Stadt herum. Erst nach Norden bis zur Kreuzung der Hauptstraßen. Dort bogen sie nach Osten ab und querten auf der östlichen Brücke den klaren Strom, dann wandten sie sich nach Süden und umschritten in dem grünen Gürtel aus Gärten und Obst-

bäumen, Feldern, Wiesen, Weiden und Schneitelwald direkt an den Flüssen bis zum Abend die ganze Stadt, die sie über die westliche Brücke und das Nordtor wieder erreichten.

Obwohl die Spitze der Prozession bereits unterwegs war, blieb Beryll, der sich ja erst gemeinsam mit dem Stadtvolk auf den Weg machen musste, noch genug Zeit, den Feuertempel in aller Ruhe zu besuchen. Dieser war aus einem Stein erbaut worden, der alle warmen Farbtöne von Goldgelb bis Rostrot in flammenartigen Mustern in sich trug und ließ so bereits von außen erkennen, welchem Element er geweiht war.

Er ging an der Ostseite des Haupttempels der Dreikraft vorbei und betrat den Vorplatz des Feuertempels.

Dort hatten sich die Heiligen des Feueres versammelt.

Sie waren gerade dabei, loszugehen und sich in die Prozession einzureihen. Einige von ihnen fanden sich zu jeder Zeit vor dem Tempel des Feueres ein. Heute aber waren sie alle gleichzeitig hier, was ein unvergessliches Bild ergab, denn sie waren eindrucksvolle Gestalten, deren Aussehen sich dem Betrachter einprägte. Sie stachen sehr von den übrigen Stadtbewohnern ab, denen sie als furchterregend hätten erscheinen müssen, wenn sie sich nicht schon als Kinder an ihren Anblick hätten gewöhnen können.

Die Heiligen des Feuers waren allesamt ausgemergelte, hagere Gestalten. Ihre dünnen, knochigen Körper waren mit Lehm bemalt, aber sie trugen keine Kleidung, die sie vor der Sonne geschützt hätte. So war ihre Haut von deren Licht gegerbt, dunkel und rissig. Viele unter ihnen trugen ein Wirrwarr von Schnüren voller Amulette um den Hals oder den Leib geschlungen. Ihre Haare waren so lang, wie sie in all den Jahren, seit einer Diener des Feuers geworden war, nur hatten wachsen können. Dazu kam, dass sie diese auch mit Lehm beschmierten und oft Flechten daraus machten, sodass das Haar verfilzte und wie in Matten von ihrem Kopf abstand.

Sie machten wahrlich einen wilden Eindruck.

Und sie erinnerten Beryll jedes Mal, wenn er einem von ihnen begegnete, an den Schrecken, den der erlebt hatte, als sich Mann vom roten Felsen ihm zum ersten Mal gezeigt hatte. In gewisser

Weise waren diese Heiligen und der Mann aus dem Inneren des Regenbogenlandes wohl Brüder.

Jetzt schritt Beryll gegen den Strom durch die Menge der Heiligen, die sich formiert hatten und den Platz verließen, was ihm einige Stöße von knorrigen Ellenbogen und nicht wenige geknurrte Schimpfworte eintrug. Aber er erreichte die wenigen Stufen, die zur Pforte des Feuertempels hinaufführten, ohne ernsthaft verflucht zu werden.

Hier waren eben die ungestümsten unter den Heiligen versammelt. Vor den anderen Tempeln, wo deren Heilige sich eingefunden hatten, wäre er auf jeweils ganz andere Menschen und Stimmungen gestoßen. Jedes Element für sich prägte diejenigen, die ihm besonders dienten. Und je länger ein Mensch dem einen diente, desto mehr schienen die anderen Elemente in ihm oder ihr in den Hintergrund zu treten.

Auch wenn ihm nichts Ernsthaftes zugestoßen war, fühlte er sich doch erleichtert, als er endlich den schweren Vorhang am Eingang wegschob und in die feierliche Ruhe der Atmosphäre eintrat, die im Gegensatz zu draußen im Innern des Tempels herrschte.

Anders als der Tempel der Luft, der aus Säulen von blendend weißem Stein bestand und ganz offen war, gab es in diesem Tempel hier keine Öffnungen, außer der Pforte, die mit einem dicken, feuerroten, teppichartigen Vorhang verhängt war. Das einzige Licht in seinem Inneren kam von dem ewigen Feuer im Bronzebecken in der Mitte des Hauptraumes.

Dieses Feuer wurde seit Menschengedenken von den Priestern des Feuertempels der heiligen Stadt genährt und gehütet. Nie war es erloschen. Von hier aus hatten sie es an alle Feuertempel im Land weitergegeben.

Und auch heute, während der Prozession, war es einem von ihnen erlaubt zu tun, was unumgänglich war. Einer musste hierbleiben und das Feuer hüten.

Noch standen mehrere von ihnen um das heilige Feuer. Sie waren aber bereit, den Tempel bald schon zu verlassen, um mit den Heiligen des Feuers zu ziehen. Alle Priester des Feuers trugen, anders als diese, weiße Gewänder, die sie vom Hals bis zu den Füßen einhüll-

ten, und keine Lendentücher wie die meisten Bewohner der Stadt. Ihre Köpfe waren kahl geschoren und bei wichtigen Zeremonien, wie auch heute, trugen sie kupferne Reifen an den Handgelenken und um den Kopf. Der eine unter ihnen, der gerade als Hüter des Feuers diente, trug dazu noch einen Kragen aus glänzendem Kupfer um den Hals. Darin spiegelte sich der Schein des Feuers wider.

Als Beryll zu ihnen trat, wendeten sie sich gerade in seine Richtung, um den Tempel zu verlassen. Langsam und würdevoll schritt einer nach dem anderen an ihm vorbei, bis auf den einen, der den Kupferkragen heute trug. Der blieb neben der Schale stehen, die das heilige Feuer enthielt.

Beryll ging auf ihn zu und reichte ihm den Myrtenzweig, den er als Opfergabe für das Feuer aus seinem Garten mitgebracht hatte. Dabei grüßte er das Feuer und ihn mit einer tiefen Verbeugung.

Der Priester erwiderte diese und nahm den Zweig entgegen, um ihn zu den anderen zu legen, die bereits auf einem Tablett auf einem Dreifuß neben ihm zu sehen waren. Nach und nach würde er einen nach dem anderen von dort nehmen, ihn segnen und ihn dem Feuer übergeben.

Und natürlich konnte er auch, wenn es jemand von ihm erbat, aus der Art, wie der gespendete Zweig verbrannte, die Antwort auf eine Frage des Bittstellers lesen.

Aber Beryll bat ihn um nichts dergleichen, sondern – was selten genug geschah – um eine Unterredung unter vier Augen, denn er hatte mit Erleichterung festgestellt, dass es sich bei dem heutigen Hüter des Feuers um den Priester handelte, den er kennenlernen wollte. Beryll sah ihm in die Augen und fand bestätigt, was er erhofft hatte. Dieser Mann müsste ihm weiterhelfen können.

Der Priester gewährte ihm eine Audienz für den dritten Tag nach der Prozession um die Mittagsstunde im Kloster der Feuerpriester, das gleich östlich im Palastbereich an das Tempelgelände angrenzte.

Dabei fragte er sich, was dieser Mann wohl mit ihm zu besprechen habe. Die meisten kamen zu den Feuerpriestern, um ihre Seele zu reinigen oder ihren Weg zu klären. Aber der hier machte auf ihn nicht den Eindruck, verloren zu sein oder unter Schuldgefühlen zu leiden. Eher strahlte er eine gewisse Würde und Welterfahrenheit



aus, die nicht zu seinem wohl nicht sehr hohen Alter zu passen schienen.

Aber nein. Das war nur auf den ersten Blick so. Kaum sah er mit dem inneren Auge hin, konnte Danilo, der Feuerpriester, genau erkennen, dass er einen Mann vor sich hatte, der anders war als alle, die er je gesehen hatte. Und vor allem, dass er viel älter an Jahren war als irgendeiner unter ihnen und sein Körper doch in den besten Jahren zu sein schien.

Als Beryll sich mit einer weiteren Verbeugung vor dem ewigen Feuer und dem Priester, langsam rückwärts schreitend, zurückzog, nachdem er sich dafür bedankt hatte, dass er empfangen werden würde, war Danilo bereits sehr gespannt darauf, was er am dritten Tag nach der Prozession um die Mittagszeit wohl erfahren würde.

Noch nie war ihm jemand wie dieser Bittsteller begegnet.

Als Beryll auf den Platz vor dem Feuertempel hinaustrat, war dieser bereits verwaist. Nur auf dem Hauptplatz und in den Straßen und Gassen, die von der Stadt her auf diesen führten, wimmelte es noch von Menschen.

Die bunte Spitze der Prozession war dabei, nach und nach durch das nördliche Haupttor zu verschwinden.

Beryll kaufte sich einen Tonbecher voll Tee und etwas von dem Gebäck, das es nur an diesem Tag gab, um sich zu stärken. Dazu auch ein Fladenbrot und ein paar Früchte. Die wollte er als Proviant auf dem Weg dabeihaben. In aller Ruhe zog er sich dann an den Rand des Platzes zurück und sah zu, wie die Honoratioren der Stadt sich in den Zug einreihen und auf den Weg machten.

Es dauerte noch eine ganze Weile, bis Beryll und die gewöhnlichen Stadtbewohner an der Reihe waren.

Als es soweit war, suchte auch er sich einen Platz in der Prozession und ging auf der Prachtstraße durch das Nordtor. Vor der Stadt war es zum Glück etwas kühler, denn der Wind konnte sie erreichen. Der Morgen war schon fortgeschritten, und die Sonne brannte so sehr herab, dass er sich ein Tuch über den Kopf legte, wie es viele andere auch taten.

Während die Spitze der Prozession auf der östlichen Hälfte des grünen Gürtels, der so breit war, wie die Flüsse hier zur Bewässe-

rung beitragen konnten, bereits ein gutes Stück nach Süden vorgestoßen war, überquerte Beryll in der Menge schließlich die östliche Brücke, um dann auch nach Süden abzubiegen und an der Palastseite der Stadt entlangzugehen.

Langsam schob sich die Menge dann weiter auf dem Ringweg durch die Felder.

An der Spitze der Prozession wurde in regelmäßigen Abständen haltgemacht, um die Felder zu segnen.

Dort, wo Beryll sich befand, und auf der ganzen Länge des Zuges machten die Menschen auch ab und zu halt, meistens bei dem Stück Land, das ihre Familie bearbeitete oder bearbeiten ließ. Sie segneten es ebenfalls mit Opfern und Gebeten und blieben auch gleich dort, um eine Pause einzulegen und sich mit Essen und Trinken zu erfrischen.

Am Mittag war die Spitze dabei, den Strom unterhalb der Vereinigung der beiden Flüsse zu queren. Dazu gab es das große Floß, das bei jeder der Prozessionen dort in Betrieb genommen wurde. Fünfzig ausgesuchte Männer zogen es an quer über den Fluss gespannten Seilen vom östlichen auf das westliche Ufer und wieder zurück. Hier gab es also eine weitere und längere Verschnaufpause für die meisten, bis sie an der Reihe waren, das Floß zu betreten. An der Stelle war deshalb praktisch eine Art Markt entstanden, so viele waren auf die Idee gekommen, hier Getränke und Esswaren anzubieten. Es gab sogar Musikanten, die zur Unterhaltung aufspielten, sobald die Muschelhörner, die an der Spitze des Zuges zu Ehren der Dreikraft geblasen wurden, außer Hörweite waren.

Auf der anderen Seite des Stromes ging es dann im Westen der Stadt entlang in nördlicher Richtung weiter durch die Felder, wobei es bereits auf den Abend zuing.

Als Beryll endlich über die westliche Brücke kam, über die eine Straße bis zur Kreuzung vor dem Nordtor führte, war die Sonne bereits untergegangen.

Die Hohenpriester an der Spitze hatten da den Haupttempel schon lange erreicht.

Wie es zu geschehen hatte, damit kein Unheil über die nächste Ernte komme, hatten sie den Haupttempel genau in der Minute

wieder betreten, als die Strahlen der untergehenden Sonne durch dessen Westfenster auf den Altar in der Mitte fielen. Dort wurden dann die Zeremonien zum Abschluss der Segnungen durchgeführt.

Bis aber die Letzten wieder auf den Platz vor dem Haupttempel zurückgekommen waren, ging es bereits auf Mitternacht zu.

Da waren Priester, König, Adel und Beamte bereits in ihre Klöster und den Palastbezirk heimgekehrt, um dort nach einem erholsamen Bad das Festmahl zu genießen.

Auf dem Hauptplatz hingegen und in den Straßen und Gassen der Stadt fand das große Fest für das Volk statt, das bis zum Morgenrauen dauerte.

Beryll, der für eine Weile genug Menschen um sich gehabt hatte, zog sich zum Haupttempel zurück. Es war eine klare Nacht und der Mond war aufgegangen. Daher lockte es ihn, auf den freien Platz hinter dem Haupttempel zu gehen und die Aussicht von dort über das Land zu genießen.

Als er auf die Rückseite des Tempels gelangt war, überkam ihn ein seltsames Gefühl.

Wie er es auf seiner Reise gelernt oder, besser gesagt, wieder erinnert hatte, nahm er seine Fähigkeit, das Traumlicht sehen zu können zu Hilfe, denn er vermutete, dass sich ein Unsichtbarer in seiner Nähe befand. Jedenfalls war es ein ganz ähnliches Gefühl. Als er sich eingestimmt hatte auf das Licht der Essenz und mit dem inneren Auge zu sehen begann, blieb er vor Überraschung wie angewurzelt stehen.

Er konnte kaum fassen, was er da auf dem Platz zwischen dem Wasser- und dem Lufttempel vor sich sah. Dieser Ort barg ein großes Geheimnis!

Er ließ von seinem Plan ab und querte den Platz hinter dem Tempel nicht. Lange sah er sich an, was dort vor seinem inneren Auge, so nannten es die Leute hier, erschienen war.

Dann ging er still und voller Frieden nach Hause, mitten durch die feiernden Menschen, ohne sich von ihnen berühren zu lassen.

Ja. Es war höchste Zeit, dass er in dieser Stadt endlich den Weisen traf, mit dem er besprechen konnte, was er gesehen hatte und was zu tun sei.

Er hoffte sehr, dass ihn sein Gefühl nicht getäuscht hatte und dass der Feuerpriester ihm dabei helfen würde, Klarheit zu finden.

\* \* \*

Am dritten Tag nach der Prozession ließ Beryll den Leuten, die zu ihm kommen wollten, durch den Jungen ausrichten, dass er nicht zu Hause sei.

Nachdem er sich nach dem Aufstehen mit Silbermähne unterhalten, ihn versorgt und den Garten bewässert hatte, nahm er das Einhorn mit zum Fluss.

Vom kleinen Lehmhaus aus war es nicht weit bis dorthin.

Auf einem schmalen Trampelpfad gingen sie an den Grenzen von Grundstücken entlang. Erst waren es Gärten. Dort spendeten ihnen die vielen Obstbäume die kühlen Schatten des frühen Vormittags.

Dann kamen sie an dem Teil der Felder vorbei, der sich diesseits des westlichen Stromes befand. Einige Landarbeiter, die meisten darunter Frauen, waren am Jäten.

Sie grüßten sie im Vorbeigehen und hatten bald schon die Wiesen in der Nähe des Stromes erreicht.

Von dort waren es nur ein paar Schritte bis auf den Uferweg, der hart am Rand des Wassers unter den arg zurückgeschnittenen Bäumen und Büschen verlief.

Es wuchs hier nicht genug Holz nach, um die ganze Stadt noch ausreichend versorgen zu können. Deswegen war der Schneitelwald an den Ufern der Ströme zum Eigentum des Königs erklärt worden. Nur im Palast durfte mit seinem Holz geheizt und gekocht werden.

Der Rest der Stadt musste mit getrocknetem Dung als Brennmaterial vorliebnehmen und mit dem wenigen Brennbaren, das die Steppenlandschaft hergab, die sich um die grünere Oase der Stadt herum über mehrere Tagesmärsche hinweg ausdehnte.

Nur die ganz Reichen konnten sich das Holz leisten, das Karawanen in die Stadt brachten und das dort zu hohem Preis zum Verkauf angeboten wurde. Für die Armen war es eine besonders schwierige Aufgabe, genug Dung für ein Kochfeuer zusammenzubekommen, denn sie besaßen kein Vieh. Dennoch wagte es niemand, sich Holz

von den scharf bewachten Bäumen an den Flüssen zu holen. Waldfrevel wurde auf das Strengste bestraft.

Wenn das auch weise war, denn so gingen die Bäume hier wenigstens nicht ganz und gar ein, weil ihnen zu viele Äste genommen wurden, machte es Beryll doch innerlich zu schaffen.

Was war das für ein Leben, in dem den einen der Wald gehörte und die anderen nicht zu Holz kommen konnten? Gab es zu viele Menschen hier, wenn die Bäume nicht für alle reichten?

Jedes Mal, wenn er hier entlang ging, verbot er sich, an das Land der Waldleute zu denken, die ihm auf seiner Reise begegnet waren. Es brachte einfach nichts, die beiden Lebensweisen miteinander zu vergleichen.

Anders als in der Kultur der Elfen, die die seine und in allen Teilen des grünen Landes fast ganz gleich war, hatten die Menschen offensichtlich völlig unterschiedliche Lebensweisen. Und sicher war es naheliegend, dass er als Elf das Leben der Waldleute besser verstehen konnte als das Leben dieser Menschen hier, die eine Stadt aus Lehm und Stein gebaut hatten.

Wie jedes Mal schüttelte er die eher düsteren Gedanken ab, die ihn überfielen, wenn er diese in seinen Augen verkrüppelten Bäume sah. Er wandte sich mit Silbermähne auf dem Uferweg flussaufwärts. Dieser hatte nichts zu Berylls finsterem Gesicht gesagt, denn in den letzten Jahren hatten sie ausgiebig und oft darüber gesprochen, was sie hier empfanden. Sie gingen einige Minuten, bis sie an die Stelle kamen, von der sie meist losschwammen.

Hier gab es eine kleine, sandige Bucht am Ufer, wo das Wasser flach war. Sie konnten also mühelos ins Wasser gelangen, und Beryll konnte Silbermähnes Fell im Seichten leicht waschen. Silbermähne genoss es sehr, wenn er ihm das Fell schrumpfte. Dann wusch Beryll sich selbst, und es konnte losgehen.

Sie gingen ein paar Schritte weiter hinaus, auf die Mitte des Flusses zu. Dort ließen sie sich von der Strömung tragen und gelangten so innert kürzester Zeit zu der Stelle, an der sie wieder aus dem Fluss hinausmussten, wenn sie nicht zu ihrem Pfad zurücklaufen wollten.

Es machte viel Spaß, so ohne Mühe im Strom zu schwimmen. Um sich zu üben, versuchten sie manchmal, gegen die Strömung

anzuschwimmen. Aber es war ganz und gar unmöglich, ihr zu widerstehen. Der Strom war stark und sie konnten ihre Reise nicht verlängern, wie sehr sie sich auch anstrengen mochten. So liefen sie manchmal wieder zurück zur Bucht, um eine zweite Runde zu machen, eine dritte und vierte ... Oder sie gingen noch viel weiter flussaufwärts zu einer anderen Stelle.

Wie sehr sie diese kleinen Augenblicke liebten, die sie gemeinsam und in Freiheit verbringen konnten.

»Los, lass uns noch mal zur Bucht gehen!«, rief Silbermähne, als sie beim Pfad aus dem Strom gestiegen waren.

»Nein, heute nicht. Du weißt doch, dass ich nachher in die Stadt will, um endlich herauszufinden, ob dieser Feuerpriester uns weiterhelfen kann. Da mag ich nicht abgehetzt und müde ankommen. Solange ich im Wasser bin, fühle ich mich frisch und könnte nicht genug davon bekommen, aber wenn ich dann mal draußen bin, so merke ich, wie viel Kraft es mich doch gekostet hat. Heute muss ich also vernünftig bleiben. Lass uns zurückgehen!«

Was blieb Silbermähne da schon anderes übrig, als nachzugeben. Schließlich war er der Ältere, und es war seine Aufgabe, Beryll auf seiner Queste zu begleiten und ihn in allem zu unterstützen.

Wieder im kleinen Lehmhaus, frühstückte Beryll, wickelte ein ganz neues Lendentuch um, und dann war es auch schon Zeit, sich auf den Weg zu machen.

Exakt zur Mittagsstunde saß Beryll bereits im Raum neben der Klosterpforte, der zum Empfang von Besuchern vorgesehen war.

Er war vom Lehmhaus aus durch die Gärten und auf dem direkteren Weg durch das westliche Seitentor zum Tempelbezirk gekommen, quer durch die Stadt der Bewohner und nicht auf der Prachtstraße von Norden her wie bei der Prozession.

Auch hinter dem Haupttempel war er nicht mehr gewesen. Noch immer staunend, dachte er gerade an das nächtliche Bild, das sich ihm dort gezeigt hatte, als der Priester den Raum durch eine winzige Tür in der Rückwand betrat.

Beryll erhob sich von der einfachen Holzbank, auf die er sich gesetzt hatte, und begrüßte den Priester mit einer Verbeugung und vor der Brust zusammengelegten Händen.

Danilo, der die übliche, schlichte, weiße Robe, aber keinen Kupferschmuck trug, erwiderte den Gruß auf dieselbe Weise. Dann nahm er auf dem breiten Holzstuhl, der der Bank gegenüberstand, mit untergeschlagenen Beinen Platz und bat Beryll, sich doch wieder zu setzen.

»Was ist es, das Euch zu mir geführt hat?«, begann er das Gespräch, kaum dass Beryll saß. »Ich frage Euch dies gleich frei heraus, obwohl ein solches Verhalten eher unüblich ist. Aber ich hoffe auf Euer Verständnis dafür. Wir Priester haben einen streng geregelten Tag, und es bleibt mir wenig Zeit für Audienzen, also sollten wir sie auch gut nutzen.«

Beryll sagte darauf gar nichts, sondern nickte nur mit dem Kopf, um sein Einverständnis mitzuteilen.

Aber er begann nicht zu erzählen, was ihn hierher geführt habe, sondern er sah sich den Priester genau an. Der ließ sich das gefallen und tat dasselbe.

Ihre Augen trafen sich.

Sie versenkten sich einen langen Moment ineinander.

Noch immer sagte keiner von beiden ein Wort. Und doch waren sie in ein tiefes Gespräch versunken. Ohne Worte.

Schließlich brach Beryll das Schweigen: »Um auf Eure Frage zu antworten, was mich hierher führt: Ich hoffe, in Euch den Mann gefunden zu haben, den zu suchen ich in das Land der Priester der Dreikraft gekommen bin.

Ich bin auf einer Queste und ich brauche Wissen, um meinem Ziel näher zu kommen.«

Danilo nickte.

Dann fragte er: »Was seid Ihr für ein Wesen? Verzeiht, dass ich das so direkt anspreche, aber mein inneres Auge sagt mir, dass Euer Äußeres Maske ist und Ihr nicht zu den Menschen gehört.«

Beryll erklärte es ihm mit ein paar Sätzen, was keine leichte Aufgabe war.

Aber der Priester verstand rasch: »Lasst mich zusammenfassen: Ihr seid ein Prinz aus dem grünen Land, wie Ihr es nennt, dem Land, in dem Elfen leben, Einhörner und Drachen. Von diesen Wesen habe ich gehört. Ihr hattet Eure Erinnerung verloren, seid aber dennoch aus dem Gefühl heraus auf eine Queste aufgebrochen,

auf der Euch ein Stein in einem magischen Amulett zu seinem Ursprungsort geführt hat. Seitdem habt Ihr Eure Erinnerung wiedererlangt und arbeitet mit Eurem Volk im grünen Land zusammen auf dem Weg durch die inneren Welten, um den Riss zu heilen, der die Welten trennt. Dabei verbleibt Ihr aber in dieser Welt hier. Nun habt Ihr Eure Suche fortgesetzt, um den Weg zu finden, der es Euch ermöglicht, in beiden Welten ganz zu sein? Unterdessen lebt Ihr hier mit Eurem als Pferd erscheinenden Einhorn in der Rolle des ehemaligen Heilenden eines Kriegsherren.«

Beryll bestätigte mit einem Blick in Danilos Augen.

»Und Ihr glaubt, dass ich Euch dabei helfen kann zu lernen, wie das zu tun sei – in beiden Welten zu leben? Nun, das ist hochgegriffen!«

»Es liegt mir fern, unbescheiden sein zu wollen. Ich weiß gar nicht, ob ich es lernen kann, in beiden Welten zu leben. Und ich weiß auch nicht, ob es mich überhaupt jemand lehren kann. Ich wäre schon überglücklich, wenn mir jemand erklären könnte, was die Dreikraft ist und worauf sich der Umgang mit ihr und Eure Kultur aufbauen.

Mann vom roten Felsen, der mich lehrte, mit der Traumkraft umzugehen, sagte, dass er sie zwar benutzen, aber nicht über sie nachdenken könne. Um zum Ziel meiner Queste zu gelangen, müsse ich aber beides erlernen und so empfahl er mir, im Land der Priester der Dreikraft nach demjenigen zu suchen, der über die Kräfte nachzudenken verstehe. Ich solle ihn bitten, mir weiterzuhelfen.«

Er sah dem Feuerpriester nochmals nachdenklich in die Augen und fuhr nach dieser Pause mit leiser Stimme fort: »In Euch glaube ich, diesen Menschen gefunden zu haben, mit Verlaub.«

Danilo antwortete nicht sofort.

Er hatte also ganz offensichtlich recht gehabt: Das war keiner der Bittsteller mit ihren üblichen Anliegen, wie sie zu seinem Alltag gehörten. Sollte er sich auf diesen Mann einlassen, so bedeutete das wohl, dass es den Rahmen dessen, was ihm vertraut war, sprengen würde. Aber warum denn nicht? Sprach denn wirklich etwas dagegen?



Wenn es nur war, dass er einem solchen Wesen noch nie begegnet war, so war das doch ganz und gar kein Grund. Fremdes hatte sein Wissen schon immer erweitert. Nur im Fremden gab es neues Wissen zu finden. Und das war doch, wonach er suchte: Wissen, Verstehen, Zusammenhänge finden.

Sein Geist hatte schon immer danach verlangt, in Gebiete vorzustoßen, die er noch nicht kannte. So war er schon in recht jungen Jahren zu mehr Wissen gelangt und verstand es, schärfer nachzudenken, als es bei manch einem der alten Priester der Fall war.

Wenn er mit sich ehrlich sein sollte, so war das auch der Grund gewesen, weshalb er hierher in die heilige Stadt geschickt worden war, um am großen Feuertempel zu dienen. Hier gab es am meisten Bittsteller und Verwaltungsaufgaben.

Der Hauptpriester des ländlichen Feuertempels, dem er angehört hatte, war seiner Wissbegier schon bald überdrüssig geworden, denn er hatte unermüdlich eine Frage nach der anderen gestellt. Also war er an einen größeren Tempel geschickt worden. Aber dort war es ähnlich gewesen. Bald schon hatte er gelernt, was die Priester dort wussten. Und da der Hohepriester an dem Ort sogar gefürchtet hatte, dass Danilo ihm seinen Rang streitig machen könne, war er rasch weiter abgeschoben worden – in die heilige Stadt.

Und hier gab es so viel Arbeit für einen Neophyten, dass er in seinem Alltag gar nicht dazu kam, an sein Wissen zu denken, egal wie groß dieses sein mochte. Dazu kam, dass sich niemand die Zeit nahm, sich mit ihm zu befassen, und erst recht nicht, ihn etwas mehr zu lehren.

In dieser Stadt musste es unendlich viel zu lernen geben, aber man gab ihm keine Gelegenheit dazu.

Er gelangte nicht einmal bis zur Bibliothek, außer wenn er dort den Boden fegen musste. Das schmerzte ihn sehr, denn nicht Macht und Rang waren es, wofür er lebte, sondern sein unstillbarer Wissensdurst.

So kam es, dass er schließlich sagte: »Also gut. Wir wollen es versuchen. Ich werde zusehen, dass ich vom Hohepriester Dispens von einer anderen Aufgabe bekommen kann, um Euch zu lehren. Seid aber gewarnt: Ich werde ihm nicht unsere wahren Gründe dafür angeben können, wenn ich eine Erlaubnis bekommen soll.

Ihr werdet zu mir kommen, da Ihr Euch auf die kleinen Weihen des Feuers vorbereiten wollt, um Euch von all dem Blut zu reinigen, das Ihr im Dienst bei Eurem Kriegsherrn habt fließen sehen, damit Ihr Euren Seelenfrieden findet. Kommt in drei Tagen um die gleiche Zeit nochmals hierher, damit ich Euch ausrichten kann, ob ich Erfolg hatte.«

Beide Männer waren von der Kraft, die sie im anderen erfüllt hatten, bewegt. Aber keiner von beiden ließ sich davon etwas anmerken, wie sehr jeder auch darauf gespannt war, den anderen kennenzulernen und mehr über dessen Welt zu erfahren. So standen beide auf, verneigten sich zum Abschied ohne ein weiteres Wort voreinander, und es war ihnen nicht anzusehen, wie sehr sie beide darauf brannten, dass sie sich endlich würden austauschen können.

\* \* \*

Beryll wartete mit Ungeduld, bis die drei Tage endlich um waren.

So sehr, dass er in seiner Zerstretheit am zweiten Morgen gar vergaß, Silbermähnes Tränke mit frischem Wasser zu füllen, was diesen dazu veranlasste, ihn gründlich zu verspotten: »Wie sollst du denn etwas von einem Feuerpriester lernen, wenn dich der bloße Gedanke daran bereits so Feuer und Flamme sein lässt, dass du vergisst, dass dein bester Freund trinken muss? Ich hoffe, dass du selbst wenigstens nicht aufgehört hast, Wasser und Speise zu dir zu nehmen. Es war ja schon einmal so, dass du mir beinahe verdurstet bist!

Vergiss nicht, noch bist du keiner von den hitzigen Feuerheiligen, von denen es heißt, dass sie weder Wasser noch Nahrung brauchen, da das reine Feuer sie am Leben erhält. Und sogar wenn es dir gelingen sollte, das zu erreichen, so würde ich mir wünschen, doch weiterhin von dir getränkt zu werden. Es fördert unsere Freundschaft, wenn du dich so um mich kümmerst.«

»Ja, lass gut sein! Hier kommt schon dein frisches Wasser. Ich mache mir wohl weniger Gedanken um Feuer als darum, was wird, wenn es dem Priester nicht gelingt, Zeit für mich zu bekommen.«

»Ah! Zeit! Das ist es also. Ja, ja, Zeit haben die Menschen alle nicht genug. Nun, dann will ich für dich mit den Ohren wackeln.«

»Danke, mein Freund«, antwortete Beryll.

Mit den Ohren wackeln war für ein Einhorn das, was die Daumen drücken für einen Menschen war, und das wusste er genau.

Endlich war der Mittag des dritten Tages gekommen, und Beryll saß wieder im Audienzzimmer. Es gelang ihm nur schwer, sich seine Ungeduld und Unruhe nicht anmerken zu lassen.

So viel hing für ihn von diesen Minuten ab.

Endlich kam ein kleiner Junge, der Tempelmönch war, durch die niedrige, unscheinbare Tür, die ins Kloster führte.

Aber er kam allein – ohne den Feuerpriester.

Beryll musste tief Luft holen, als er das sah.

Der Junge kam auf ihn zu. Sie begrüßten sich gegenseitig mit einer Verbeugung und dann sagte er endlich: »Mich hat der Feuerpriester geschickt. Ich soll Euch ausrichten, dass Ihr bitte entschuldigen mögt, dass er nicht persönlich kommen kann. Er muss einer anderen Aufgabe nachgehen, so hat es der Hohepriester bestimmt.«

Hier hielt er inne. Denn da er wusste, dass der Feuerpriester dabei war, die Schalen und Löffel für das Mittagsmahl zu richten – eine Aufgabe, die er selbst sonst zu übernehmen hatte –, verstand er nicht, was hier vorging, und wunderte sich sehr darüber, wer der Fremde wohl sein mochte?

Beryll wurde von einem Blitz der Enttäuschung durchzuckt.

So sehr überwältigte ihn dieses Gefühl, dass er um ein Haar nicht bemerkte, dass der Junge noch gar nicht, wie er geglaubt hatte, am Ende seiner Nachricht angekommen war, sondern weiterredete: »Ab morgen jedoch sollt Ihr täglich gleich nach Sonnenuntergang für zwei Stunden zu ihm kommen, damit er Euch unterweisen und auf die kleinen Feuerweihen vorbereiten kann.

Kommt also bitte morgen Abend zunächst hierher und wartet auf ihn, wenn Ihr so gut sein wollt.«

Strahlend vor Erleichterung bedankte sich Beryll bei dem kleinen Mönch und ließ ausrichten, dass er sich mit Freuden zur verabredeten Zeit einfinden werde.

Ja, für ihn war der Zeitpunkt sogar sehr passend, viel besser als die heiße Mittagsstunde, zu der er ja sonst wie alle, die es vermeiden konnten, nicht ausging. Am Abend hingegen war er an den

meisten Tagen in der Stadt, um nach seinen Patienten zu sehen. So musste er sich nur die Krankenbesuche anders einteilen, um zu seiner Unterweisung bereit zu sein.

Tatsächlich war der Feuerpriester denn auch am nächsten Abend pünktlich zur Stelle.

Auch er war erleichtert, dass man ihm den Fremden anvertraut hatte.

Endlich gab es eine Möglichkeit mehr dazuzulernen. Dafür hatte er die Stichelei des Hohepriesters gern hingenommen und am Vortag die Essschalen und Löffel bereitgestellt, damit der Junge ins Audienzzimmer geschickt werden konnte. Es gelang ihm, das Lächeln, das sich dabei die ganze Zeit auf seinem Gesicht breitzumachen versuchte, sorgsam zu verbergen.

Nun war es soweit.

Die von beiden sehnlich erwarteten Lehrgespräche konnten beginnen.

# 3



## Weisheitslehren

**D**u hast nun bereits viele Abende mit mir verbracht, und wir haben uns über die heilige Stadt, die Kulte, die in ihr ausgeübt werden, über deinen Weg bis hierher und dein Ziel ausgetauscht.

Am meisten Zeit aber haben wir der Lehre gewidmet, die beschreibt, was die Religion der Dreikraft und die Verehrung der vier Elemente, insbesondere des Feuers, beinhalten.

Da du mir auch davon gesprochen hast, dass du in deiner Heimat, dem grünen Land, zu einem ›Hüter der Kreisläufe‹ werden sollst und täglich daran arbeitest, also eine der meinen nicht unähnliche Aufgabe erfüllst, so lass uns jetzt reden wie unter Priestern. Ich möchte dich also fragen: Wenn du einen oder zwei Sätze hättest, um die Dreikraft zu beschreiben, was wäre sie dir?«

Mit dieser Frage wurde Beryll eines Abends, nachdem sie sich schon gut kannten und vertraut miteinander umgingen, von Danilo überrascht.

Ohne lange über eine Antwort nachzudenken oder zu zögern sagte Beryll, was ihm als Erstes einfel: »In Wahrheit ist die Dreikraft die eine Kraft, die Urkraft, in die die Kreisläufe der Elemente eingewoben sind?«

Es war ihm gerade noch gelungen, seine Stimme am Ende des Satzes so zu heben, dass eine Frage daraus wurde, denn noch während er sprach, war ihm mit Schrecken eingefallen, dass er Danilo, den

Feuerpriester, vor sich hatte und nicht Airand, den alten Hüter der Kreisläufe aus dem grünen Land.

So nahe sie sich auch gekommen sein mochten und so offen sie zueinander geworden waren, Danilo war ein Kind dieser Welt und dieser Kultur.

Ob er zu weit gegangen war?

Danilo begann zu sprechen, ohne sich auch nur im Geringsten eine Gefühlsregung anmerken zu lassen: »Wer aufbaut, braucht Kraft, um sie in das zu legen, was zusammengefügt, erschaffen wird. Wer erhält, braucht Kraft, um sie in das einfließen zu lassen, das bestehen soll. Wer abbaut, braucht Kraft, um auseinanderzunehmen, was zusammengefügt war. Für jede dieser Handlungen ist bei ein und derselben Angelegenheit gleich viel Kraft von Nöten.

Und:

Es handelt sich in allen drei Fällen immer um dieselbe Kraft.

Die Kraft selbst ist unwandelbar, immer gleich und nicht zu erfassen.

Sie kann nicht erschaffen und nicht zerstört werden.

Sie kreist auf ewig im Unendlichen.

Geschehen Aufbauen, Erhalten und Abbauen in Harmonie, so sind die Kreisläufe der Elemente und ihrer Kombinationen geschlossen.

Geschieht eines der drei Dinge zur Unzeit oder wird die Kraft beschleunigt oder zurückgehalten, über das natürliche Maß hinaus, so wird ein Kreislauf gebrochen.

Wir Menschen bewegen uns ewig mit der Kraft durch das Leben – im Kreis. Es gibt keinen anderen Weg.

Aber die Menschen sind nicht weise. Sie haben Schwächen. Meist liegen sie darin, dass Menschen zu rasch aufbauen, zu lange erhalten oder zu früh abbauen. Dies alles bedeutet Zerstörung, denn in der Art kann die Kraft nur unter Anwendung von Gewalt bewegt werden.

Etwas aufbauen, etwas erhalten und etwas zerstören erfordert genau die gleiche Kraft im gleichen Ausmaß, und es muss im Rhythmus der Kreisbewegung der Elemente erfolgen, um das Gleichgewicht zu wahren.«

Hier holte der Feuerpriester tief Luft, hielt inne und sah seinen Schüler aufmerksam an.

Beryll hielt seinem Blick stand und sah ihm direkt in die Augen.

Beider Augen drückten aus, dass sie sich ohne Mühe verstanden hatten, so wie es immer der Fall gewesen war in all den Monaten, in denen sie sich regelmäßig sahen, seit Danilo begonnen hatte Beryll zu lehren.

»So erscheinen dir meine Worte nicht als Ketzerei?«, fragte Beryll schließlich, da Danilo noch immer keine Miene verzog.

»Was du gesagt hast, bringt auf den Punkt, was auch ich eben mit mehr Worten gesagt habe. In einem Satz die Essenz unserer innersten Lehre.

Aber du hast nicht so ganz Unrecht. Sei vorsichtig damit, wem du dies sagst!

Es liegt ganz und gar im Bereich des Möglichen, dass du von den Priestern eines abgelegenen Tempels auf dem Lande oder – umgekehrt – von den ganz gebildeten hier am Hofe des Königs, dafür verbrannt würdest, gesteinigt, ertränkt oder gehängt – je nach dem Element, das sie verehren, und sogar alle vier Dinge durch Priester der Dreikraft erfahren müsstest.

Leider ist es in unserem Land nicht mehr so, dass die Essenz der Lehre der Dreikraft noch allen Priestern geläufig ist, geschweige denn, von allen geachtet wird. Es gibt viele Gründe dafür, an einem Teil der Wahrheit festzuhalten und nicht bis zu Ende zu denken. Einer davon ist der, dass diese Essenz nie gelehrt wird, bevor sie nicht von selbst erkannt wurde, denn es muss in einem aufscheinen, um verstanden zu werden. Leider werden heute kaum noch Priester ausgebildet, die sich solange bemühen, bis sie zu dieser Erkenntnis gelangen. Ich selbst hatte das Glück, hier am Tempel der Dreikraft einen Weisen zu finden, als ich beim Durchdenken der Lehre auf die Essenz stieß. Ich sprach mit ihm über meine gefährlichen Gedanken. Da beruhigte er mich und sagte mir, dass er sie durchaus teile. Er lieferte mich nicht aus.«

Ein großes, warmes Lächeln breitete sich über Danilos Gesicht aus: »So will ich mich heute auch dafür entscheiden, dass ich dir Gnade gewähre.«

Und nach einer Kunstpause: »Ja, das war dann wohl alles, was ich dich über die Dreikraft lehren konnte. Du bist ein Schüler mit rascher Auffassungsgabe. Aber das ist ja auch kein Wunder, wenn ich daran denke, wie viele Jahre du einem Menschen bereits voraus hast und wie viel du auf deinen Reisen gesehen haben musst. – Schade, dass ich nicht so weit herumgekommen bin. Aber ich will dankbar sein, dass wir uns wenigstens hier getroffen haben.

Und ich will mich damit trösten, dass überall gilt, was hier gilt: Die Erscheinungsformen der Dreikraft in den Elementen und ihren Kombinationen bilden nur die Oberfläche der Dinge. Wer glaubt, sie seien die endgültige Realität, und erst recht, wer glaubt, sie zu beherrschen, hat sich einer Täuschung hingegeben. Um das zu wissen, brauche ich nicht unterwegs zu sein.

Trotzdem muss es schön sein, die Welt zu sehen. Ich dürfte mich dabei einfach nur nicht allein auf meine äußeren Augen verlassen.

Der Tanz der Elemente, bewegt durch die Dreikraft, darf mich nicht daran hindern, hinter der Schönheit der Welt die wahre Schönheit der einen Kraft zu sehen.«

Beide verneigten sich lächelnd und mit zusammengelegten Händen voreinander und sahen sich dabei in die Augen.

Das war noch immer der angemessenste Ausdruck ihrer gegenseitigen Sympathie. Beide wussten inzwischen, dass der andere auch mit dem Herzen zu sehen verstand. Und in dem Moment erkannte Beryll so deutlich wie noch nie, mit welcher Grazie Danilo ständig in sich selbst den Ausgleich zwischen der Lehre und seinem Wissensdurst zu finden verstand.

»Ja«, seufzte Danilo dann. »Nun bleibt mir nicht mehr viel übrig, was ich dir noch vermitteln könnte, denn auch das innere Auge steht dir ja zur Verfügung. Und du magst damit mehr gesehen haben als ich. Eine Frage aber möchte ich dir noch stellen.«

Beryll nickte bejahend.

»Was befindet sich hinter dem Haupttempel?«

Als er diese Frage hörte, leuchteten Berylls Augen auf.



»Hinter dem Haupttempel liegt ein freier Platz. Einfach eine Lücke zwischen dem Wasser- und dem Lufttempel, die den Rücken des Haupttempels zum Land hin frei lässt«, sagte er.

Danilo verzog wiederum keine Miene.

Also fuhr er fort, da er merkte, dass sein Trick auf seinen Freund keinen erkennbaren Eindruck gemacht hatte: »So ist das für das äußere Auge.

In einer klaren Mondnacht nach der großen Prozession zur Segnung der Felder an der Tagundnachtgleiche war es mir jedoch vergönnt zu erkennen, was sich dort dem inneren Auge offenbart.

Als ich nach der Prozession gegen Mitternacht um den Tempel ging, um das Land von dem freien Platz dahinter zu betrachten, war dort kein freier Platz.

Da war dort eine Lotosblüte aus dem Licht der achten Farbe des Regenbogens. Aus ihrer Mitte strahlte goldenes Licht hervor. Sie war so weit geöffnet, dass der ganze Platz zwischen den Tempeln und der Balustrade, zu der ich eigentlich hatte gehen wollen, von ihr ausgefüllt wurde.

Lange schon hatte ich vor, dich nach dieser wunderbaren Erscheinung zu fragen. Was ist dieser Lotos, der den äußeren Augen nicht sichtbar ist?«

»Du hast richtig gesehen. Dort befindet sich der Lichtlotos. Nun, was meinst denn du selbst, was er ist?«

»Ein Ausdruck, ein Symbol, der Urkraft, das sie selbst erschaffen hat – oder auch für das Element, in dem sich alle anderen erfüllen.«

Danilo nickte schweigend.

»So hast du den wahren Grund dafür, dass diese Stadt heilig ist, das große Mysterium, mit eigenen Augen gesehen. Lass uns für heute aufhören, ich muss in den Tempel. Unsere gemeinsame Zeit ist leider einmal mehr zu rasch vorbei.«

\* \* \*

Beryll erwartete am nächsten Tag mit Ungeduld, dass es endlich Zeit sein möge, sich auf den Weg zu machen.

Mit leichten Schritten verließ er schließlich den Garten, als die Sonne sich neigte. Er lief auf dem kleinen Pfad, der von seinem Lehmhaus zwischen anderen Gärten zur Straße führte, auf der er, sich nach rechts wendend, das westliche Nebentor erreichte.

Die Wächter, die dort standen und die die Hauptflügel bald, bei Sonnenuntergang, schließen würden, nickten ihm freundlich zu. Sie kannten diesen seltsamen Fremden nun schon seit Jahren. Er gehörte zu den wenigen Menschen, die von den Palastbeamten einen Nachtpass ausgesellt bekommen hatten. Beinahe jeden Abend kam er in die Stadt. Sie hatten gehört, er gehe zu Kranken und dann in den Feuertempel, um sich belehren zu lassen. Soweit es sie etwas anging, hatte er nie Aufsehen erregt. Nur musste fast jeden Abend einer unter ihnen sich dazu bequemen, sich von ihren Würfelspielen zu erheben und ihm die kleine Pforte im Tor zu öffnen, denn er kam immer erst nach Sonnenuntergang zurück. Die paar Worte, die er dann mit ihnen austauschte, waren aber eine willkommene Abwechslung während der Stunden der Wache, die immer so langsam vorbeikrochen.

Nach dem Stadttor führte die Straße in einem düsteren Tunnel durch die Stadtmauer, und dann verlor sie sich im Gewirr der vielen Gässchen, die dieses Viertel durchliefen.

Am Fuß des Hügels gleich hinter der Stadtmauer lagen die Hütten der Ärmsten und die Werkstätten der kleinen Handwerker. Hier gab es immer viel Geschrei, viele Kinder und viele streunende Hunde, die im Abfall nach Futter suchten. Die Mischung der Gerüche war oft so, dass Berylls Magen sich umzudrehen begann und es ihn alle Mühe kostete, ihn zu beruhigen.

Sobald er dorthin kam, wo die Gässchen anzusteigen begannen, und je weiter er den Hügel erklimmte, desto ruhiger wurde es, desto größer wurden die Häuser. Hier waren die Grundstücke von immer höheren Mauern umgeben, hinter denen sich prächtige Höfe mit Schattenbäumen, duftenden Blumen und plätschernden Brunnen verbargen. Außerhalb dieser Mauern, an deren Pforten immer öfter ein Wächter in Livree stand, und je weiter er bergauf ging, waren fast nur noch Bedienstete unterwegs. Immer weniger Straßenhändler gab es. Und falls sich doch welche durch diesen Teil der Stadt bewegten, so waren ihre Rufe hier um vieles diskreter und verhaltener

als in der lauten Unterstadt, wo jeder aus vollem Halse Esswaren und Getränke anzupreisen schien.

In diesen engen Gassen gab es wenige Lasttiere, denn dazu waren sie eigentlich zu schmal. Die Karawanen benutzten die Karawanseerei, die vor dem nördlichen Haupttor lag, und von dort wurden die Lasten zum Basar und in die Stadt gebracht. Aber er musste sich doch ab und zu an eine der Mauern drücken, um einem Esel oder Maultier Platz zu machen, die unter den Bündeln, die sie trugen, fast verschwanden.

Oben, zum Kamm des Hügels hin, gleich nach den größten Grundstücken, kamen die eng aneinanderggebauten Häuser der Händler, die auf dem Basar ihre Stände hatten.

Es waren schmale, mehrstöckige Gebäude, die sich dicht aneinanderlehnten. Gärten und Brunnen gab es hier nicht mehr. Und mit der Ruhe war es hier auch vorbei.

Es wimmelte von Menschen aller Stände. Die meisten waren auf dem Weg vom oder zum Basar oder dem Tempelbezirk.

Da waren am Tage oft sogar die Frauen der Reichen zu sehen, die, in dichte Tücher eingehüllt, immer in Begleitung ihrer Dienerinnen und selten ohne zu mehreren zu sein, die Augen auf den Weg vor ihren Füßen gesenkt, mit kleinen Schritten vorübereilten.

Die der sehr Vermögenden ließen sich in Sänften tragen, um mit ihren Freundinnen selbst die Waren der Stoffhändler und Juweliere begutachten zu können, die diese nicht zu ihnen tragen konnten.

Jetzt, gegen Abend, war keine von ihnen zu erblicken.

Dafür hatten die Garküchen, die Kaffeehäuser, die Spiel- und Teestuben am Rande des Basars alle geöffnet, und die Männer drängten sich vor ihnen.

Es gab Musikanten und Geschichtenerzähler an den Ecken der Gassen, vor denen sich Trauben von Zuhörern gebildet hatten. Deren Lachsalven erreichten immer wieder seine Ohren aus unterschiedlichen Richtungen.

Und an den Eingängen der engsten und dunkelsten Gassen standen die Frauen, die ausgeschickt worden waren, um Kunden für sich zu finden oder solche zu ihren Herrinnen zu bringen. Sie waren womöglich noch bunter gekleidet als ihre verheirateten Schwestern, und vor allem verbargen sie diese Farben nicht unter den

weiten Umhängen, wie diese sie außerhalb ihrer Häuser trugen. Nur die großen Kurtisanen schickten niemanden mehr aus.

Rasch durchquerte Beryll diesen Ring des Vergnügens, der sich um den eigentlichen Basar gelegt hatte und voll der verlockendsten Düfte nach allen möglichen Speisen war.

Er kam in den Basar, auf dem es zu dieser abendlichen Stunde wimmelte, besonders in den Gassen von Ständen, die alle Arten von Lebensmitteln anboten. Viele Küchenjungen, Diener und die Vorstände ärmerer Haushalte persönlich waren unterwegs, um in letzter Minute für die Abendmahlzeit einzukaufen.

Beryll ließ sich an Ständen mit Bergen von Obst, Gemüse, Gebäckem, Eiern und Quark vorbeischieben.

An der Mündung der Gasse mit den Fleisch- und Fischständen hielt er den Atem an, denn hier roch es nicht nach Rosen.

Danach kam er an den Rand des Bereiches, in dem Stoffe verkauft wurden. Es war eine Augenweide, wie deren Farben im Abendlicht und im Schein der ersten Öllampen leuchteten. Die Verkäufer verstanden die Kunst, die Stoffbahnen so auszulegen, dass sie bestens zur Geltung kamen. Sie wussten, welche Farben zu welcher Stunde des Tages am klarsten hervortraten. Und viele hatten für die Dämmerung Stoffe zum Ausstellen gewählt, die mit Gold oder Silber durchwirkt und mit Perlen oder gar Edelsteinen bestickt waren.

Beinahe schon am Rande des Hauptplatzes kamen die Stände der Töpfer und derer, die Gegenstände aus Metall oder Leder anboten.

Vom einfachsten Tonbecher für die Teehändler bis zu edelstem Porzellan, das auf den Gewürzinseln erhandelt worden war, von Pantoffeln bis zu Sätteln für Dromedare und Kamele, von Angelhaken und Nägeln, die es haufenweise gab, bis zu den ausgekostetsten Klingen, von einfachem Schmuck aus Glasperlen bis zu Geschmeide aus edlen Steinen aus fernen Ländern und den Minen in den nördlichen Bergen fand sich hier alles.

Hierher kam Beryll, wenn er Zeit hatte, um sich an den Edelsteinen zu erfreuen.

Bei den Zwergen hatte er so viel über sie gelernt, dass er ihre Eigenschaften kannte und schätzte. Auch liebte er es, einfach ihr Farbenspiel und ihre Formen zu bewundern, denn an manchen

Ständen wurden ungeschliffene Kristalle angeboten für die Weisen, die solche kuriosen Dinge sammelten und erforschten.

Und dann gab es da auch noch den Teil des Basars, den Beryll am häufigsten besuchte, wenn er zum Einkaufen kam.

Südlich, am Rand des Hauptplatzes auf der Westseite, fanden sich die Stände mit Heilmitteln und mit Schriften.

Heilmittel schien es in dieser Stadt unendlich viele zu geben. Es gab wohl kaum eine Pflanze – frisch, getrocknet, pulverisiert, als Salbe, Öl, Destillat, Gewürz, Farbstoff, Tee, rein oder gemischt –, ein Gestein oder gar Teile von Tieren, die hier nicht als Wundermittel gegen die Leiden von Körper, Geist und Seele angepriesen wurden. Manchmal musste Beryll den Kopf darüber schütteln, kam er doch bei den meisten seiner Patienten mit recht einfachen Mitteln zu guten Ergebnissen. Aber er wusste auch, in wie vielen Fällen der Preis und die Seltenheit eines Mittels zur Heilung beitragen konnten, falls eben nicht nur zum Wohlstand derer, die solche Substanzen gewannen, herstellten und handelten. Jedenfalls hatte er selbst nur in den seltensten Fällen Bedarf nach einem wirklich teuren Duftöl oder einem seltenen Gesteinspulver.

Ja, hier gab es Stände, bei denen es nun tatsächlich nach Rosen duftete. Und nach vielen weiteren Wohlgerüchen, denn hier wurden auch Parfums, Schönheitsmittel und duftende Öle für die Massage in den Dampfbädern angeboten.

Oft machte Beryll auch an den Ständen mit den Schriften halt.

Da fanden sich immer interessante Menschen ein, denn nur wenige hatten die Gelegenheit oder machten sich die Mühe, lesen und schreiben zu erlernen – nicht einmal innerhalb der Gruppe, die dazu berechtigt war. Es musste schon jemand sein, der aus dem gewohnten Rahmen fiel, denn die wenigsten wählten, wie sonst üblich diesen Beruf, der ihrem Stand und ihrer Geburt ebenfalls entsprach, sondern schlugen stattdessen den einfacheren und angesehenen Weg ein und wurden Priester.

In den anderen Berufsgruppen hatte ein Sohn keine solche Wahl zwischen zwei Möglichkeiten. Er lernte und übernahm nahezu immer die Tätigkeit von seinem Vater. Das Leben war hier sogar so organisiert, dass keiner den Stand, in den er hineingeboren worden war, verlassen durfte, auch wenn er es gewollt hätte. Sogar die

Hochzeiten wurden dementsprechend arrangiert, damit Stand und Wohlstand beisammenblieben.

Die Gruppe der Schriftgelehrten war schon immer klein gewesen.

Es war ein Zweig der Priesterklasse, denn nicht alle unter diesen waren des Lesens und Schreibens kundig. Und obwohl die Priester sehr angesehen waren, galten die Schriftgelehrten als unheimliche Zeitgenossen. Man ging ihnen lieber aus dem Weg. Das Ideal des adeligen Kriegers galt neben dem Amt des Hohepriesters und der Zugehörigkeit zum Hofstaat des Königs als das höchste. Ein einfacher Schriftgelehrter zu sein, bedeutete aber, kaum geachtet zu werden, höchstens gefürchtet, weil ihre Kunst im Volk fälschlicherweise mit Magie in Verbindung gebracht wurde.

Aber Beryll fürchtete die seltsame und unheimliche Macht der Schriftgelehrten, von denen sich einige auf dem Basar als Schreiber durchbringen mussten, nicht sonderlich. Lesen und Schreiben bargen für ihn kein Geheimnis. Er mochte die verschrobene, verträumte Art, die die meisten von ihnen an den Tag legten. Er hatte sogar ein paar Freunde unter ihnen gefunden, die es akzeptierten, sich mit ihm, dessen Beruf als Heilender nicht allzu weit unter dem ihren stand, in ein Kaffeehaus zu setzen und lange Gespräche zu führen. In letzter Zeit hatte er das aber kaum noch getan, denn die Stunden mit Danilo hatten den Vorrang.

So eilte er denn auch heute direkt an den Ständen mit Schriftrollen und Tontafeln vorbei – es gab in diesem Land Gegenden, wo die Schrift in noch weiche Tontafeln geritzt wurde, eine ganz ähnliche Technik, wie sie die Zwerge mit den Diamanttafeln anwendeten.

Oft hatte er hier an den Ständen Zeit verbracht, um Wissensschätze zu heben.

Aber jetzt hatte er es eilig.

Er lief beinahe durch den Ring der sich daran anschließenden Essensstände, zu denen sich hier, in der Nähe der Tempel, auch solche gesellten, die Blumen, Tränke und Öl als Opfergaben und Souvenirs für die Pilger anboten, um endlich auf den großen Hauptplatz zu kommen.

Hier hatte er nun Raum, um richtig ausschreiten zu können.

Es gab zwar etliche Gläubige und Heilige, die auf dem Weg zu einem der Tempel waren, sich vor ihnen aufhielten oder deren Stu-

fen hinauf- oder hinabschritten. Aber es gab viel weniger Leute, als sich auf dem Basar drängten.

Es herrschte auch eine feierliche Ruhe auf dem Platz vor den fünf Steintempeln, deren jeder in seiner Bauart und in den Farben der Steine, aus denen er erbaut worden war, auf das hinwies, wofür er stand.

Die Kuppel des Erdtempels aus dunklem Gestein, die das Einzige war, was sich von ihm oberhalb des Bodens befand, dann der aus blaugrünen Steinen gebaute Wassertempel mit dem klaren Wasserbecken davor, in dem dieser sich mit den tropfenförmigen Dächern seiner Türmchen spiegelte, und der Haupttempel der Dreikraft, der der größte auf dem Platz war, gebaut aus schwarzen und weißen Steinen mit einer Fülle von Erkern, Kuppeln und Türmen. Beryll wusste, wie raffiniert sich im Inneren dieses heiligen Bauwerkes Licht und Schatten zu einem einmaligen Gewebe verbanden. Und wie ein einziger Ton, wenn er von einem der berufenen Drei der Dreikraft, den Erwählten eines jeden Aspektes der Dreikraft, im innersten Tempelraum gesungen wurde, den ganzen riesigen Bau mit Widerhall und Echos erfüllte. Es war ein mystischer Ort.

Auf der anderen Seite stand der offene Lufttempel mit seinen weißen Säulen. Immer wurde er von einem frischen Luftzug durchweht, wie drückend ein Tag auch sein mochte.

Und dann endlich der Feuertempel mit seinen rot geflammten Steinen und daneben das Kloster der Mönche und Priester des Feuers.

Jetzt verfiel Beryll in Laufschrift. Er wollte keine Minute der kostbaren Zeit vergeben, die er mit Danilo verbringen konnte.

\* \* \*

Als sie sich dann endlich wieder gegenüber saßen, kamen sie schon bald nochmals auf den Lichtlotos zu sprechen.

»Danilo, du meinstest gestern, die große Lichtblüte hinter dem Haupttempel der Dreikraft sei der wahre Grund dafür, dass diese Stadt heilig ist. Wie ist das zu verstehen?«

»Was dir und auch mir hinter dem Haupttempel zu sehen vergönnt war, befindet sich seit Menschengedenken dort. Weil diese Blüte hier ist, kamen die ersten Heiligen, um hier zu leben. Damals waren es Eremiten.

Mit der Zeit kamen die Leute, die Tempel, die Mauern und Tore, der Palast, der Basar, die Felder und das ganze Drum und Dran dazu.

Aber als Erstes war da die Blüte. Die Blüte aus dem unsichtbaren Licht.

Es gibt in unserem Land viele Stellen, an denen Erde und Himmel Lichtformen aus sich heraus hervorgebracht haben.

Zu Urzeiten genügte es, dass eine solche Lichtform da war, damit der Ort geheiligt und verehrt wurde. Und mit den Jahrtausenden bauten wir dann Tempel. Leider vergaßen die meisten unter uns darüber die Lichtform. Die wenigsten von uns können ja noch mit dem inneren Auge sehen oder, wie du es nennen würdest, das Traumlicht erkennen.

Aber im Grunde ist es so: Die Erde und der Himmel selbst zeigen die heiligen Orte an. Jeder von ihnen hat eine andere Essenz zu verschenken.

Die Lichtblume hier, wo die zwei Ströme zusammenkommen und zu einem dritten werden, steht für die Einheit. So drücken es die Ströme ja auch als Symbol für die Mehrheit aus, die nur noch mit den äußeren Augen sieht.

Orte erzählen Wahrheiten über die Schöpfung.

Bauten können sie unterstützen oder absichtlich oder unabsichtlich verbergen. Hier weist die Lücke in der Anlage der Tempel auf den wahren Ort hin – das Bild für das Element, in dem sich alles erfüllt, in dem alles entsteht, existiert und vergeht. Jedenfalls wird es von einigen so beschrieben. Das fünfte Element ist das große Geheimnis. Das Unfassbare. Deshalb gibt es dafür kein Gebäude, sondern einfach diesen freien Raum, den die Sonnenpriester und die Mondpriesterinnen gemeinsam hüten.«

»Im Land von Mann vom roten Felsen ist es auch so. Dort können alle diese Lichtformen sehen. Und ihre eigenen Silberlinien in der Erde, die sie zu den Orten führen, mit denen sie verbunden sind. Von einer solchen Linie habe ich hier noch nie jemanden sprechen hören.

In dem Land habe ich die ersten Lichtformen des roten Landes gesehen. Aber es muss sie überall geben, auch wo wir sonst vorbeigekommen sind. Nur habe ich mich erst im Land der Regenbo-



genleute daran erinnert, wie mein inneres Auge zu gebrauchen ist. Dort und auch davor habe ich jedoch nie gesehen, dass an solchen Orten Gebäude errichtet werden. Die Menschen gehen einfach an die Stelle, um ihre Eigenschaften in sich aufzunehmen, aber sie bezeichnen sie nicht.

Es gibt auch im grünen Land Lichtformen. Bei uns werden an solchen Orten oft große Steine aufgestellt, oder es wachsen dort Urbäume.

Nirgends aber gibt es Gebäude, die mit denen in eurem Land zu vergleichen sind.«

»Das Bauen muss einer der größten Unterschiede zwischen unserem Land und den Orten sein, die du kennst.«

»Ja. Das denke ich auch. Und bisher habe ich nicht oft in festen Gebäuden gelebt.

Im grünen Land habe ich meine Wohnbäume. Unterwegs waren es Behausungen aus dem, was die Natur leicht hergibt. – Nur die Zwerge leben in behauenen Stein. Aber dort waren wir unter der Erde. Das einzige Land, in dem ich bisher war, in dem Steine zu Blöcken behauen und große Gebäude daraus auf der Oberfläche errichtet und auch Ton zu Ziegeln gebrannt und damit gebaut wurde, war das Land am großen Fluss.«

Von da ab sprachen sie noch mehrere Abende über die unterschiedlichen Lebensweisen, auf denen eine Kultur begründet werden konnte. Dabei war nun Danilo eher der Zuhörer und Beryll beschrieb, was er dazu gesehen und gelernt hatte.

Und dann sagte Danilo eines Abend zu Beryll: »Es stimmt mich zwar traurig, aber ich muss dir mitteilen, dass wir nun unsere Gespräche abbrechen müssen.

Der Hohepriester hat entschieden, dass du dich doch nun lange genug auf die kleinen Weißen vorbereitet hättest, länger als er es je erlebt habe. Entweder seiest du nun bereit für den Ritus der Reinigung oder es sei dir einfach nicht möglich, dich dem Feuer zu nähern. Da blieb mir nichts weiter übrig, als ihm Recht zu geben und zu gehorchen. Ich sehe keinen Weg, wie ich erreichen kann, dass wir länger regelmäßig Gespräche führen können.«

An dem Abend verabschiedeten sie sich tapfer voneinander. Jeder versuchte, den anderen nicht merken zu lassen, wie niedergeschlagen er sich fühlte.

\* \* \*

In der Zeit nach diesen letzten Gesprächen vermisste Beryll Danilo sehr, auch wenn er es so einrichten konnte, dass er ihn, wenn auch nicht mehr täglich, doch noch ab und zu im Tempel traf.

Aber er übte sich weiter im Nachdenken über die Kräfte und die Elemente und ihr Wechselspiel.

Silbermähne, dem er den Inhalt der Gespräche mit Danilo immer erzählt hatte, war dabei sein Partner. Gemeinsam spielten sie das Spiel, die Elemente in ihren Kombinationen aufzuspüren, zu erkennen, zu welchen Anteilen sie in einem Wesen oder einem Gegenstand vorhanden waren oder wie rasch sie sich in ihrem Kreis bewegten. Wie das Rad sich drehte, wie Danilo zu sagen pflegte.

Beryll beschrieb Silbermähne, wie er das Spiel der Dreikraft und der Elemente im Charakter seiner Klienten erkannte, wie er es in Krankheitsbildern sah und in den Mitteln, die sie heilten, in der Nahrung, bei den Arbeiten, die er verrichtete, in der Art, wie die Stadt geriert wurde. Kurz und gut in allem, was sie umgab.

So wurden sie nach und nach zu Experten in der Deutung der Kräfte, mit denen Beryll bisher einfach so gearbeitet hatte. Das Denkspiel bereitete ihnen viel Kurzweil, und Silbermähne, der sich ja kaum bewegen konnte und ein sehr scharfer und schneller Denker war, liebte es gar noch mehr als Beryll. Ja, bald schon begann er, seinem Reiter knifflige Fragen zu stellen, und der verbrachte Stunden oder manchmal gar Tage damit, eine gute Antwort darauf zu finden, denn es gab immer mehrere Betrachtungsweisen. Sie debattierten oft stundenlang, bis sie beide eine Lösung als die passendste annehmen konnten.

Sie begannen gar darüber zu diskutieren, welcher Teil der Dreikraft der edelste sei und welchem unter den Elementen der Vorrang zukomme. Und sie vertraten dabei ebenso unterschiedliche Ansichten, wie es unter den Scholaren, Priestern und Philosophen der Fall war, die der König in seinem Palast um sich geschart hatte

und deren jeder ihn für sich und seine Meinung einzunehmen versuchte. Bloß entstand daraus unter ihnen kein Kampf auf Leben und Tod – soweit kam es ab und zu unter den fanatischsten der Gebildeten am Hofe – sondern sie kamen mit einem Augenzwinkern immer auf ihre Freundschaft zurück. Und sie liefen durch ihre eigene Erfahrung, und weil sie das Traumlicht sehen konnten, auch nicht Gefahr, die Theorie mit der Wirklichkeit, die aus Elementen und Kräften gewoben war, zu verwechseln.

Bei einem solchen Gespräch stolperte Beryll dann eines Tages auch über eine ganz grundsätzliche Frage, die Silbermähne sich für ihn ausgedacht hatte, der sich nie dazu bereit erklärte, zu sagen, inwieweit dies absichtlich geschehen war. Er hatte gefragt: »Wenn alle Menschen, wie Danilo es dich gelehrt hat, an das Rad der Dreikraft gebunden sind und ewig mit den Elementen daran kreisen, so sage mir, wie wir, die wir nun ganz im roten Land sind, einen Weg finden können, der es uns erlaubt, dich in beiden Welten ganz sein zu lassen? Muss es nicht so sein, wie Mann von roten Felsen sagte, dass es nicht gehen kann, solange du den Körper des roten Landes trägst?«

Beryll blieb eigenartigerweise nicht daran hängen, dass Silbermähne sich selbst ganz offensichtlich in diese Frage nicht mit einbezogen hatte. Er grübelte lange über eine Antwort nach und gab schließlich auf: »Mit den Dingen, die ich von Danilo gelernt habe, kann ich keine Lösung auf deine Frage finden, Silbermähne. Dabei geht es doch vor allem darum.

Wir sollen eine Antwort genau darauf finden! Dazu sind wir hierhergekommen.

Mir fällt nichts weiter ein, als ihn nochmals im Tempel aufzusuchen und ihm diese Frage, die auch meine erste an ihn gewesen ist, nochmals zu stellen.«

\* \* \*

Und genau das tat er auch. Bei der nächsten Gelegenheit suchte er Danilo im Tempel auf, während der dort das ewige Feuer bewachte, und stellte ihm die Frage nochmals.

Der Feuerpriester bat sich aus, länger darüber nachdenken zu dürfen.

Beryll erlaubte ihm das gern.

Als er ihn zur vereinbarten Zeit wieder im Tempel traf, sagte Danilo: »Lange habe ich über deine Frage nachgedacht. Und wie du selbst, kann ich keine Antwort finden. Alles, was ich weiß, besagt, dass es keinen Weg gibt, wie du in beiden Welten ganz ein und aus gehen kannst. Und doch hat dein Lehrer, Mann vom roten Felsen, dich zu uns geschickt, um genau einen solchen Weg zu suchen. Also muss er wohl glauben, dass wir um einen Weg wissen. Mag sein, dass nur ich es nicht weiß und du nicht den Richtigen getroffen hast. Meines Erachtens gibt es keinen Ausweg aus dem Rad und niemand kommt von ihm los. Jedenfalls lehren dies hier alle, die ich kenne.«

Beryll sah ihn enttäuscht und nachdenklich an. Es fiel ihm sehr schwer zu glauben, dass Danilo etwas nicht wusste, nach all dem, was der ihm beigebracht hatte. Er gab sich alle Mühe, diese Tatsache anzunehmen, und fragte sich bereits, wie es denn weitergehen sollte, als Danilo plötzlich ausrief: »Sagte ich, dies lehrten hier alle? Das stimmt ja gar nicht!

Einen gab es, der eine neue Lehre brachte. Der große Lehrer der Weisheit. So nannten ihn seine Anhänger. Er hat vor nicht allzu langer Zeit am Fuß der nördlichen Berge, weiter westlich von hier, gelehrt. Und er hatte viele Schüler. Es muss doch welche unter ihnen gegeben haben, die seine Lehre weitertrugen. Also gibt es sie vermutlich auch noch heute. Dass meine Lehrer sich weigern, über ihn zu sprechen, und seine Lehre nicht angenommen haben, heißt nicht, dass es ihn und seine Worte nicht gegeben hat. Es muss wohl mein Wissensdrang gewesen sein, der mich dazu gebracht hat, ihn nicht ganz zu vergessen, denn alle hier versuchen so zu tun, als ob es ihn nie gegeben habe. Ich würde dir raten dorthin zu gehen, wo er gelehrt hat, und nach seinen Spuren zu suchen.«

Den winzigen Gedanken, der sich dabei ihm ihm zu regen begann, beachtete er – noch – nicht.

Beryll begann zu hoffen, dass er der Antwort nähergekommen sei.

# Die Entstehungsgeschichte zu »Berylls Queste«

Von Margrit Krause

Geschichten, die von Elfen, Zwergen und Drachen erzählen, gefallen mir gut. Einige sehr, weil in ihnen die Welten dieser Wesen so beschrieben werden, dass sie lebendig werden. Authentisch sind.

Leider haben sich diese Geschichten jedoch regelmäßig so entwickelt, dass nahezu immer der Krieg darin ein tragendes Element wird.

Als eine weitere große Schlachtbeschreibung zwischen Menschen und »den Anderen« wieder einmal den Fluss des Erlebens der Welt der Elfen und Zwerge unterbrach, fasste ich den Entschluss, die Seiten zu überspringen, in denen die Kämpfe im Detail beschrieben wurden. Das ist aber nun etwas, das nicht wirklich erlaubt ist. Ein Buch ist in seiner Ganzheit zu würdigen. So habe ich das gelernt. Respekt vor Büchern und deren Autorenmenschen.

Darum musste ich meine Entscheidung vor mir rechtfertigen: »Das ist mir zu viel Brutalität. Ich will viel lieber wissen, was die Elfen tun, wenn sie nicht in den Krieg müssen«. Und dazu gab es dann aus heiterem Himmel eine innere Antwort:

»Wenn du wissen willst, was die Elfen und Wesen wirklich machen, dann schreibe dir selber eine Geschichte.«

Das kam überraschend.

Und dann fügte sich eines zum anderen.

Ich habe eine gute Freundin, die Geschichtenerzählerin ist, selber Geschichten aus der Welt der Elfen, Feen und Drachen schöpft und damals Mediationsreisen in der Natur für Gruppen anbot.

Mit ihr besuchte ich kurz darauf den Wald Brocéliande in Frankreich. Der Ort ist vom Geschehen der Artuslegende durchdrungen. Merlin und den Feen wollten wir als Gruppe nachgehen.

Am ersten Abend erzählte uns Cosima eine Geschichte: vom Streit zwischen Aran und Elfira wegen des jungen Elfenmannes.

Beim Einschlafen fragte ich mich, wie es denn dem jungen Elfen dabei zumute gewesen sein mochte? Darüber hatte sie kein Wort verloren.

Morgens wachte ich auf – mit einer kurzen Geschichte im Kopf. Es war die Antwort auf meine Frage.

Diese Geschichte vom Elfenmann Beryll erzählte ich dann der Gruppe als meinen Beitrag des Tages.

Wieder zuhause schrieb ich sie auf und schickte sie an die Gruppe als kleines Dankeschön.

Darauf antwortete mir ein Teilnehmer: Er wolle noch mehr über Beryll erfahren. Das sei doch sicher nicht alles, was er erlebt habe?

In dieser Zeit hatte ich gerade keine feste Arbeit, und mir standen viele Stunden zwischen dem Schreiben von Bewerbungen und dem Warten auf – meist abschlägige – Antworten zur Verfügung. Warum also nicht sehen, ob sich dieser Faden weiterspinn?

Tatsächlich entstand dann die ganze lange Geschichte von Monat zu Monat jeweils in einzelnen Kapiteln, die an meine Freundinnen gingen.

Der Text entstand nicht so, dass ich Figuren gestaltete und Handlung entwickelte und aus Szenarien zusammenfügte. So wie es beim ersten Kern war, ging es weiter. Es waren innere Bilder, die mir die Geschichte zeigten, die ich beschreiben konnte. Auch wenn ich meist zuhause am Küchentisch saß, waren es Naturmeditationen. Immer wieder durfte ich Kontakt aufnehmen zu den unsichtbaren Wesen, die uns in der Natur umgeben und in ihr wirken und gestalten. In inneren Bildern erlebte ich Berylls Reisen Kapitel für Kapitel. Oft war es sogar so, dass ich mir, obwohl ich die großen Züge der Geschichte erfasst und auch notiert hatte, gar nicht vorstellen konnte, wie es denn nun im Einzelnen weitergehen sollte. Etwa als Beryll versprach, sein Pferd zu verkaufen, um über das Meer zu gelangen ... Es war doch sein Einhorn – und das musste einfach bei ihm bleiben! Mitten in der Nacht wusste ich, was er tun würde ...

Aus der Art wie das Buch entstand, ergab sich auch sein Rhyth-

mus. Es ist keine schnelle, aufregende Geschichte, eher eine zum Eintauchen und sich mittragen lassen.

Sie hat mich seelisch zutiefst ernährt in einer Zeit, die nicht so einfach ist.

Und es ist keine Geschichte, die sich in die Kategorie Jugend, Erwachsene, Frauen, Männer einordnen lässt. Sie wird die Menschen ansprechen, unabhängig von Alter, Geschlecht und Lebensweg, die Entschleunigung, sogar den Rückbezug zur Schöpfung in ihrer großen Fülle in der Natur suchen.

Sie passt eher zu den Natursagen, wie sie in der deutschen Romantik ja für Erwachsene geschrieben wurden; sie ist eher ein spiritueller Entwicklungsroman als eine weitere Fantasy Story in 4 Büchern.

Möchtest Du wissen, wie es weitergeht?

Band 4 der vierbändigen Romanreihe »Berylls Queste«

## BERYLLS HEIMKEHR




Ein Abenteuer hat Beryll noch zu bestehen: Die Nordelfen brauchen Hilfe. Der alte Konflikt zwischen Eisgeschöpfen und Feuergeistern beginnt zu eskalieren und bedroht das gesamte Weltgewebe. Von der Insel der Dämpfe tragen die geflügelten Pferde Beryll zu den Hochelfen. Doch muss er weiter zur Grenze der Feuerwesen. Beryll begegnet seinen Eltern, die Zeremonie für den nächsten Weltendrachen findet statt, und der Augenblick naht, da er sich endlich mit seiner Hochelfendame vereinen kann. Ob daraus jedoch ein glückliches Ende folgt, hängt von den Menschen ab.

Kennst du Band 1 und 2 noch nicht?

Band 1 der vierbändigen Romanreihe »Berylls Queste«

## DER WEG FORT – ZU DEN ZWERGEN



Beryll erwacht bei einer Quelle im Wald und hat keine Erinnerung daran, wer er ist. Ein Amulett ist der einzige Hinweis auf seine Herkunft. So beginnt eine lange Suche nach seiner Vergangenheit. Bei den Zwergen findet er heraus, dass er aus dem Königshaus der Elfen stammt und seine Suche nicht nur für ihn selbst von höchster Bedeutung ist.

Als einziger Begleiter aus dem Land seiner Herkunft ist ihm das Einhorn gefolgt, das ihn einst zu seinem Reiter erwählte. Und wer ist die geheimnisvolle Elfendame, die ihm in seinen Träumen guten Rat gibt?

Band 2 der vierbändigen Romanreihe »Berylls Queste«

## DER WEG FORT – ZUM WURZELORT DES STEINES



Im Reich der Zwerge hat Beryll erfahren, dass er aus dem Königshaus der Elfen stammt und die Suche nach seiner Herkunft eine Queste von großer Dringlichkeit ist. Seine Aufgabe ist es, den Riss, der durch die Welten geht – die Trennung von grünem und rotem Land – zu heilen. Dies kann ihm jedoch nur gelingen, wenn er den Wurzelort des Steines aus seinem Amulett findet.

Wird er bei der Erfüllung dieser Aufgabe die Elfendame aus seinen Träumen wiedersehen? Und was mag es mit dem Findelkind auf sich haben, das sich ihm und seinem Begleiter, dem Einhorn Silbermähne, angeschlossen hat?